

WEGWEISER ZUM GEISTLICHEN LEBEN,
DAS SEINEN MITTELPUNKT IN JESUS CHRISTUS HAT

FÜR MICH IST CHRISTUS DAS LEBEN

RODOLFO VALDÉS (HG.)

Für mich ist Christus das Leben

(Phil 1, 21)

Wegweiser zum geistlichen Leben, das seinen
Mittelpunkt in Jesus Christus hat

Herausgegeben von Rodolfo Valdés

Übersetzt von Helga Kegel

April 2019

Inhaltsübersicht

PRÄSENTATION	5
1. IN DER HOFFNUNG CHRISTI.....	8
<i>Die große Hoffnung.....</i>	<i>9</i>
<i>Uns von der Liebe Gottes berühren lassen</i>	<i>10</i>
<i>Uns von Christus anschauen lassen.....</i>	<i>12</i>
<i>Mit Christus gehen und Spuren hinterlassen.....</i>	<i>13</i>
2. WEGE DER KONTEMPLATION	16
<i>Die Gabe Gottes annehmen.....</i>	<i>17</i>
<i>Zeit für Gott.....</i>	<i>18</i>
<i>Der Kampf um das Gebet.....</i>	<i>20</i>
<i>Auf der Suche nach neuer Erkenntnis</i>	<i>21</i>
<i>Wenn wir keine Worte finden.....</i>	<i>22</i>
<i>Die Quelle, die die Welt verändert.....</i>	<i>24</i>
3. DIE ROLLE DER GEFÜHLE IN DER GANZHETTLICHEN BILDUNG	26
<i>Sich bilden, um einszuwerden mit Christus.....</i>	<i>27</i>
<i>Freude an den Tugenden haben</i>	<i>29</i>
<i>Der Wille und die Gefühle.....</i>	<i>32</i>
<i>Das Gute wollen.....</i>	<i>33</i>
<i>Eine tiefgreifende Bildung.....</i>	<i>34</i>
<i>Die Welt in dir.....</i>	<i>37</i>
<i>Realismus.....</i>	<i>38</i>
<i>Der Kreislauf des Guten</i>	<i>39</i>
4. EIN GANZ ÜBERNATÜRLICHER GRUND	41
<i>Ein Sinn für die Freiheit.....</i>	<i>43</i>
<i>Echte Freiheit.....</i>	<i>45</i>
5. DIE DANKBARKEIT BEWEGT UNS ZUM KAMPF	48
<i>Aus Dankbarkeit kämpfen, nicht aus Furcht.....</i>	<i>49</i>
<i>Ein Kampf, der dem Beispiel Jesu folgt</i>	<i>50</i>
<i>Die Gnade verwandelt den Kampf, ohne ihn zu ersetzen</i>	<i>52</i>
<i>Frei sein, um zu wachsen und zu lernen.....</i>	<i>53</i>
6. GELIEBT, GERUFEN, GESENDET SEIN (I)	57
<i>Die Erfahrung eines gebieterischen Befehls</i>	<i>59</i>
<i>Wir machen nicht Apostolat, sondern wir sind Apostel!.....</i>	<i>61</i>

<i>Mit der Kraft des Heiligen Geistes</i>	63
7. APOSTEL MITTEN IN DER WELT - GESENDET SEIN (II)	66
<i>Der Weg der Freundschaft</i>	67
<i>An den Wegkreuzungen der Welt</i>	69
<i>Bereit, das Werk zu verwirklichen</i>	71
8. GOTT GEFALLEN	75
<i>Ein Risiko für den, der Gott gefallen möchte</i>	76
<i>Gott liebt uns frei</i>	78
<i>Das Lächeln der Muttergottes</i>	80

Präsentation

Was bedeutet Christ sein? Diese Frage kann ganz unterschiedlich beantwortet werden. Eine der umfassendsten Antworten ist vielleicht die, die sich in den Briefen des hl. Paulus wiederholt: Christ sein bedeutet, *in Christus* zu leben, unser Leben mit ihm zusammen zu leben, sein Leben in unserem Leben zu verwirklichen. In ihm hat uns Gott erwählt „vor der Grundlegung der Welt, damit wir heilig und untadelig leben vor ihm“ (*Eph* 1, 4); in ihm sind wir getauft, um teilzuhaben an seinem Tod und seiner Auferstehung (s. *Röm* 6, 1-14); in ihm werden wir eine „neue Schöpfung“ (*2 Kor* 5, 17).

Das Leben in Christus führt uns dazu, die Grenzen einer in sich verschlossenen Existenz zu überwinden. Es eröffnet uns den Horizont der Vereinigung mit Gott und mit den Menschen um uns, wenn wir die rein irdischen Wünsche beiseitelassen, die uns nicht zufriedenstellen können. Dann erfüllt uns eine neue Hoffnung, die in unserem Alltag wirksam wird und die zugleich den Blick weitet über den Tod hinaus: „Denn keiner von uns lebt sich selber und keiner stirbt sich selber. Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir leben oder ob wir sterben, wir gehören dem Herrn.“ (*Röm* 14, 7-8). Das Leben in Christus ist ein Geschenk, das uns auf besondere Weise zuteil wird, wenn wir die Sakramente empfangen, und es verwirklicht sich in einem Lebensstil, der vom Heiligen Geist inspiriert und von der Liebe geprägt ist (s. *Röm* 8).

Die Person Jesu Christi ist unsere Mitte, Ausgangspunkt und Leitfaden unserer ganzen Existenz. In einem seiner ersten Hirtenbriefe erinnert der Prälät des Opus Dei, Msgr. Fernando Ocariz, an diese grundlegende Wahrheit des christlichen Lebens und weist auf einige ihrer zahlreichen Konsequenzen hin:

Wenn Christus den Mittelpunkt unseres Lebens bildet, so gilt es, tiefer einzudringen in das kontemplative Beten mitten in der Welt und auch anderen zu helfen, „Wege der Kontemplation“ zu gehen, den anthropologischen und christlichen Wert der asketischen Mittel in

neuem Licht zu sehen und zur Person in ihrer Ganzheit vorzudringen im Zusammenspiel von Verstand, Willen und Herz sowie zu den zwischenmenschlichen Beziehungen. Es gilt, die innere Freiheit zu fördern, die dazu führt, aus Liebe zu handeln. Es gilt zu helfen, darüber nachzudenken, worum Gott den Einzelnen bittet, und zwar so, dass er seine Entscheidungen in voller persönlicher Verantwortung trifft. Wir wollen das Vertrauen auf die göttliche Gnade stärken und damit sowohl der Gefahr des Voluntarismus als auch der Überbetonung des Gefühls entgegentreten. Das Ideal des christlichen Lebens ist nicht mit Perfektionismus zu verwechseln, sondern man muss lernen, die eigene Schwäche wie die der anderen zu ertragen. Wichtig ist es, Tag für Tag eine konsequente Haltung des Vertrauens und der Hoffnung auf Gott anzunehmen, die ihr Fundament in der Gotteskindschaft hat.

Auf diese Weise werden wir uns stärker bewusst, dass unsere Berufung eine Sendung ist und eine ganze, frohe Hingabe; denn wir sind gerufen, mit unserer Initiative und Spontaneität dazu beizutragen, die Welt und die Kultur unserer Zeit in dem Sinn zu verbessern, dass sie sich den Plänen Gottes für die Menschheit öffnen: *cogitationes cordis eius*, die Pläne seines Herzens, die bestehen bleiben von Generation zu Generation (*Ps* 33, 11)¹.

Die folgenden Abschnitte des Hirtenbriefs fügen weitere Aspekte hinzu, die sich aus der Zentralität Jesu Christi in unserem Leben ergeben wie beispielsweise die Notwendigkeit, das Herz von den materiellen Gütern zu lösen, damit wir wirklich „frei sind zu lieben“ und die Liebe zur Kirche, die „uns dazu bewegen wird, die wirtschaftlichen Mittel für die Entwicklung der apostolischen Arbeit zu beschaffen und bei allen eine große Begeisterung für ihre berufliche Arbeit zu fördern“². Auch betrachten wir, dass sich gesandt weiß, wer von Gott gerufen ist, von „Gott, der die Liebe ist und uns die Liebe schenkt, mit der wir ihn und die anderen lieben“³. Denn die Welt scheint uns klein und die Zeit sehr kurz, um das Geschenk zu teilen, das wir bekommen haben.

¹ F. Ocáriz, Hirtenbrief, 14.02.2017, Nr. 8.

² a.a.O.

³ a.a.O., Nr. 9.

Das kontemplative Beten mitten in der Welt, das Msgr. Ocáriz als erste Konsequenz der Zentralität Christi im Leben der Gläubigen nennt, ist entfaltet in einer Serie von Artikeln, die auf der Webseite des Opus Dei veröffentlicht sind und außerdem in dem Buch: *Neue Horizonte entdecken*. In den letzten Monaten haben mehrere Verfasser noch weitere Artikel geschrieben, die Aspekte des Hirtenbriefes des Prälaten vertiefen. Diese Texte, die ebenfalls auf der Webseite des Opus Dei veröffentlicht sind, stehen nun auch in diesem Buch, damit man sie leichter lesen und in ihrem thematischen Zusammenhang verstehen kann. Das erste ist die zentrale Bedeutung der Person Jesu als der Quelle von Freude und Hoffnung. Anschließend folgen: das Gebetsleben inmitten der Welt, christliche Bildung als ein Prozess, der die gesamte Person mit allen ihren Dimensionen umfasst, die innere Freiheit der Kinder Gottes, der asketische Kampf als Antwort auf das Geschenk, das Gott uns in Christus gemacht hat, das Wissen um die eigene Sendung dessen, der den göttlichen Ruf angenommen hat und das Bewusstsein der bedingungslosen Liebe des Herrn als Grund für unseren Wunsch, ihm zu gefallen.

Zweifellos gibt es noch viele Themen, über die man schreiben könnte und auch die hier behandelten bedürfen noch weiterer Vertiefung. Aber wir wollten das Thema nicht erschöpfend behandeln, denn ohnehin kann man das gar nicht. Vielmehr hoffen wir, dass die hier abgedruckten Texte eine Einladung sind für Leser, die immer tiefer in das Geheimnis Gottes eindringen möchten - eines Gottes, der uns entgegenkommt, sodass wir, gemeinsam mit dem hl. Paulus sagen können: „Für mich ist Christus das Leben“ (Phil 1, 21).

Rodolfo Valdés (Hg.)

1. In der Hoffnung Christi

Lucas Buch

Was macht das Leben wertvoll? Was macht *mein* Leben wertvoll? In der heutigen Welt kreist die Antwort auf diese Frage meistens um zwei Pole: um den Erfolg, den ich erreichen will und um die Meinung der anderen über mich. Natürlich sind das keine unwichtigen Fragen. Die Meinung anderer hat Auswirkungen auf die Familie, auf das soziale und berufliche Leben, und der Erfolg ist die logische Erwartung als Lohn für unsere Arbeit. Niemand tut etwas mit dem Ziel zu scheitern. Dennoch, es gibt im Leben manchmal kleine oder weniger kleine Misserfolge und es kann passieren, dass andere sich eine Meinung über uns bilden, in der wir uns nicht wiedererkennen.

Die Erfahrung des Scheiterns, des fehlenden Ansehens oder das Bewusstsein der eigenen Unfähigkeit – nicht nur in der Arbeitswelt, sondern sogar auch in den Bemühungen, ein christliches Leben zu führen – können einen mutlos machen und von der Entmutigung schließlich in die Verzweiflung führen. Das ist heutzutage schlimmer als zu anderen Zeiten wegen des Drucks, Erfolg haben zu müssen auf verschiedensten Gebieten, *jemand sein* zu müssen oder sich wenigstens sagen zu können, dass man jemand ist. Mehr noch als auf dem, was man in der Tat ist – Sohn, Mutter, Bruder, Großmutter –, liegt der Fokus auf dem, was man fähig ist zu *leisten*. Von daher ist man heute verletzbarer durch die verschiedenen Arten von Misserfolg, die das Leben so mit sich bringt. Rückschläge, die man zu früheren Zeiten hinnahm und die man mit Beharrlichkeit überwand, rufen heute bereits in jungen Jahren häufig eine tiefe Frustration und Traurigkeit hervor. Kann man in einer Welt, die von so vielen Erwartungen und Täuschungen geprägt ist, überhaupt noch, vereint mit den hl. Paulus sagen: „Freut auch in der Hoffnung“ (*Röm 12, 12*)?

In seinem Brief von Februar 2017 richtet der Prälät des Opus Dei den Blick auf die einzig sinnvolle Antwort auf diese Frage, eine Antwort, die sich mit einem entschiedenen Ja erhebt: „Gewähre uns Herr, dass

wir aus dem Glauben an deine Liebe jeden Tag mit neuer Liebe in froher Hoffnung leben“⁴. Auch wenn die Verzweiflung manchmal alles andere als unangebracht erscheinen mag, so ist sie es doch nur, wenn man die Augen vor der Liebe Gottes und seiner ständigen Nähe verschließt. Papst Franziskus erinnerte daran in einer seiner Katechesen über die Hoffnung: „Darum also ist die christliche Hoffnung festgefügt, darum lässt sie nicht zugrunde gehen. (...) Sie gründet nicht auf dem, was wir tun oder sein können, und auch nicht auf dem, an das wir glauben können. Ihre Grundlage, also die Grundlage der christlichen Hoffnung, ist das Treueste und Sicherste, was es geben kann: die Liebe, die Gott selbst einem jeden von uns entgegenbringt. Das sagt sich leicht: Gott liebt uns. Wir alle sagen es. Aber (...) ist jeder von uns in der Lage zu sagen: Ich bin sicher, dass Gott mich liebt? Das ist die Wurzel unserer Sicherheit, die Wurzel der Hoffnung“⁵.

Die große Hoffnung

In der Predigt und in seinen Gesprächen lenkte der hl. Josefmaria den Blick oftmals auf die ersten Christen. Für sie war der Glaube mehr als eine Lehre, die sie annahmen, er war das Geschenk eines neuen Lebens: die Gabe des Heiligen Geistes, die nach der Auferstehung Christi in ihre Seelen ausgegossen war. Für die ersten Christen war der Glaube an Gott eine Erfahrungstatsache, nicht bloß Annahme durch den Verstand. Gott war Jemand, der in ihren Herzen wirklich anwesend war. Der hl. Paulus schrieb den Gläubigen von Ephesus bezüglich ihres Lebens, bevor sie das Evangelium kannten: „Zu jener Zeit wart ihr von Christus getrennt, der Gemeinde Israels fremd und von dem Bund der Verheißung ausgeschlossen. Ihr hattet keine Hoffnung und lebtet ohne Gott in der Welt“ (*Eph* 2, 11-12). Mit dem Glauben aber war ihnen die Hoffnung zuteil geworden, eine Hoffnung, „die nicht zugrunde gehen lässt; denn die Liebe Gottes ist ausgegossen in unsere Herzen durch den Heiligen Geist, der uns gegeben ist“ (*Röm* 5,5).

⁴ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 14.02.2017, Nr. 33.

⁵ Franziskus, Generalaudienz, 15.02.2017.

Nach zwanzig Jahrhunderten ruft Gott uns immer noch zu dieser „großen Hoffnung“, die alle anderen Hoffnungen und Enttäuschungen relativiert. „Wir brauchen die kleineren oder größeren Hoffnungen, die uns Tag um Tag auf dem Weg halten. Aber sie reichen nicht aus ohne die große Hoffnung, die alles andere überschreiten muss. Diese große Hoffnung kann nur Gott sein, der das Ganze umfasst und der uns geben und schenken kann, was wir allein nicht vermögen“⁶.

Wir sollten darüber nachdenken, ob wir uns an die Wirklichkeit eines Gottes *gewöhnt* haben, eines Gottes, der erlöst, der kommt, um uns mit Hoffnung zu erfüllen – ob wir uns so sehr daran gewöhnt haben, dass wir manchmal nicht mehr darin sehen als eine Idee, die keine Kraft in unserem Leben hat. Das Kreuz schien ein totales Scheitern in den Augen derer, die auf Jesus hofften, aber es wurde durch die Auferstehung zum entscheidendsten Sieg in der Geschichte. Entscheidend, weil es nicht nur der Sieg Christi war; denn mit ihm siegen wir alle. „Das ist der Sieg, der die Welt besiegt hat: unser Glaube an den Auferstandenen (1 Joh 5,4). Die Jünger von Emmaus dachten mit Wehmut an die Vergangenheit. „Wir aber hatten gehofft“, sagten sie (Lk 24, 21). Sie wussten nicht, dass Jesus mit ihnen ging, dass er ihnen eine begeisternde Zukunft eröffnete, viel schöner, als was sie sich vorstellen konnten. „Entzünde deinen Glauben. Christus ist keine vorübergegangene Erscheinung, keine Erinnerung, die sich in der Geschichte verliert. Er lebt! *Iesus Christus heri et hodie: ipse et in saecula!* (...) Jesus Christus gestern und heute und immer!“⁷.

Uns von der Liebe Gottes berühren lassen

Der hl. Paulus beschrieb die Wurzel des christlichen Lebens so: „Ich bin mit Christus gekreuzigt worden. Nicht mehr ich lebe, sondern Christus lebt in mir“ (Gal 2, 19-20). Für den Apostel besteht das Christentum in erster Linie darin, dass Christus für uns gestorben und auferstanden ist und unseren Herzen vom Himmel aus seinen Heiligen Geist gesandt hat, der uns umwandelt und uns die Augen öffnet

⁶ Benedikt XVI., Enz. *Spe Salvi* (30.11.2007, Nr 31).

⁷ Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 584.

für ein neues Leben. „Wer von der Liebe berührt wird, fängt an zu ahnen, was dies eigentlich wäre: ‚Leben‘. Er fängt an zu ahnen, was mit dem Hoffnungswort gemeint ist“⁸. Wie der Samariterin, Maria Magdalena, Nikodemus, Dimas, den Emmausjüngern, so gibt Jesus auch uns eine neue Sichtweise, uns selbst, die anderen und Gott zu betrachten. Und erst mit dieser neuen Perspektive hat es Sinn, den Kampf, uns zu bessern und ihm zu folgen, wieder aufzunehmen. Für sich allein wäre all das „verlorene Liebesmühe“ (*Koh 2, 11*).

Als er „für uns Menschen und zu unserem Heil“⁹ am Kreuz starb, befreite uns Christus von einem Leben der Beziehung zu Gott, die auf Vorschriften und negative Grenzen zentriert war, und befreite uns zu einem Leben aus Liebe. „Ihr habt den neuen Menschen angezogen, der nach dem Bild seines Schöpfers erneuert wird“ (*Kol 3, 10*). Es geht also darum, die Liebe Gottes zu *erkennen* und sich von ihr *berühren zu lassen*, um – von dieser Erfahrung aus – den Weg der Heiligkeit neu aufzunehmen. Gott zu begegnen und uns von ihm umwandeln zu lassen, das ist das Wesentliche. Der Prälat des Opus Dei hat nach seiner Wahl daran erinnert: „Was sind denn nun die wichtigsten Punkte, die uns der Herr in dieser für die Welt, die Kirche und das Werk historischen Stunde nahelegt? Die Antwort ist klar: An allererster Stelle geht es darum, mit dem Zartgefühl von Verliebten unsere Einheit mit Gott zu pflegen und dabei von der Betrachtung Jesu Christi auszugehen, der das Antlitz der Barmherzigkeit des Vaters ist. Das Programm des hl. Josefmaria wird immer gültig bleiben: <Christus suchen, Christus finden, Christus lieben>“¹⁰. Die Einheit mit Gott lässt uns das Leben führen, das er uns schenkt. Das Antlitz Christi suchen und uns von ihm anschauen lassen ist ein wunderbarer Weg, um tief einzutauchen in dieses Leben aus Liebe.

⁸ Benedikt XVI., Enz. *Spe Salvi* (30.11.2007, Nr. 2).

⁹ *Röm Messbuch*.

¹⁰ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 14.02.2017, Nr. 30 (s. *Der Weg*, Nr. 382).

Uns von Christus anschauen lassen

Jesus Christus ist das *Antlitz* der Barmherzigkeit Gottes, denn in ihm spricht Gott zu uns in einer Sprache, die uns entspricht, einer menschlichen Sprache, die der Sehnsucht nach einer Liebe ohne Maß entgegenkommt, die er selbst uns ins Herz gelegt hat. „Und du, (...), hast du einmal diesen Blick unendlicher Liebe auf dir ruhen gespürt, die trotz aller deiner Sünden, Grenzen und deines Versagens dir weiter vertraut und deine Existenz voll Hoffnung betrachtet? Bist du dir deines Wertes vor Gott bewusst, der dir aus Liebe alles gegeben hat? Wie uns der heilige Paulus lehrt: „Gott aber hat seine Liebe zu uns darin erwiesen, dass Christus für uns gestorben ist, als wir noch Sünder waren“ (Röm 5,8). Verstehen wir aber wirklich die Kraft dieser Worte?“¹¹

Um das Antlitz Jesu entdecken zu können, müssen wir den Weg der Anbetung und der Beschauung gehen. „Wie schön ist es, vor einem Kreuz zu stehen oder vor dem Allerheiligsten zu knien und einfach vor seinen Augen da zu sein! Wie gut tut es uns, zuzulassen, dass er unser Leben wieder anrührt und uns antreibt, sein neues Leben mitzuteilen!“¹² Wie der Papst bei anderer Gelegenheit sagte, geht es darum, „Gott anzuschauen, vor allem aber sich von ihm angeschaut zu wissen“¹³. Es hört sich so einfach an: *sich anschauen lassen*, einfach in der Gegenwart Gottes *sein...*, aber in Wirklichkeit fällt uns das fruchtbar schwer in einer hyperaktiven Welt wie der unsrigen, die ständig stimulierend wirkt. Deshalb sollten wir Gott um die Gnade bitten, in seine Stille eintreten zu dürfen, um uns von ihm anschauen zu lassen. Wir dürfen überzeugt sein, dass in seiner *Gegenwart zu sein* schon ein wunderbares, sehr wirksames Gebet ist, selbst wenn wir keinen direkten Vorsatz daraus ziehen. Die Betrachtung des Antlitzes Christi hat selbst schon eine unwandelnde Kraft, die wir mit unseren menschlichen Maßstäben nicht messen können. „Ich habe mir den Herrn beständig vor Augen gestellt, weil er zu meiner Rechten ist, wanke ich

¹¹ Franziskus, Botschaft, 15.08.2015.

¹² Franziskus, Apost. Schreiben *Evangelii Gaudium* (26.11.2013), Nr. 264.

¹³ S. Rubin, F. Ambrogetti, *Mein Leben, mein Weg. El Jesuïta. Gespräche mit Jorge Bergoglio*, Freiburg, 2013.

nicht. Darum freut sich mein Herz und jubelt meine Ehre, auch mein Fleisch wird wohnen in Sicherheit“ (Ps 16, 8-9).

Das Angesicht Jesu ist auch das des Gekreuzigten. Wenn wir an unser Versagen denken, könnten wir aus rein menschlicher Sicht meinen, wir hätten ihn enttäuscht und könnten uns deshalb nicht so an Ihn wenden, als sei nichts geschehen. Aber diese Vorstellung ist nur eine Karikatur der Liebe Gottes. „Es gibt eine falsche Askese, die den Herrn am Kreuz wütend und aufrührerisch darstellt mit einem gekrümmten Leib, der aussieht, als wollte er eine Drohung aussprechen: Ihr habt mich gequält, und ich werde euch die Nägel, das Kreuz und die Dornen spüren lassen. Wer so denkt, kennt den Geist Christi nicht. Er hat gelitten, soviel er nur konnte – und da er Gott ist, konnte er sehr leiden! – aber seine Liebe war größer als sein Leiden... Und er wollte sogar, dass nach seinem Tod eine Lanze eine weitere Wunde öffnete, damit du und ich Zuflucht finden an seinem unendlich liebevollen Herzen“¹⁴.

Wie gut hat der hl. Josefmaria die Liebe, die Jesu Angesicht ausstrahlt, verstanden! Vom Kreuz aus schaut er uns an und sagt: „Ich kenne dich gut. Bevor ich starb, habe ich all deine Schwächen und Erbarmlichkeiten gesehen, deine Stürze, deinen Verrat... , und da ich dich so gut kannte, habe ich entschieden, dass *es sich lohnt, mein Leben für dich hinzugeben*“. Der *Blick Christi* ist liebevoll, *bejahend*. Er sieht auch das Gute, das in uns steckt – wie gut wir sind. Dieses Gute hat Er selbst uns gegeben, als er uns ins Leben rief. Dieses *Gute* ist der Liebe würdig, mehr noch: Es ist der größten Liebe wert (s. *Joh* 3, 16; 15, 13).

Mit Christus gehen und Spuren hinterlassen

Jesu Blick hilft uns, die Hoffnung nicht zu verlieren angesichts unserer Stürze, des Schwankens, der Mittelmäßigkeit. Es genügt nicht, dass wir einfach nur gut sind. Gott rechnet mit jedem von uns, damit wir die Welt verändern, sie mit Seiner Liebe erfüllen. Auch dieser Ruf liegt

¹⁴ Hl. Josefmaria, *Der Kreuzweg*, 12. Station, Nr. 3.

im liebenden Blick Christi. „Du wirst mir sagen: Vater, aber ich bin sehr eingeschränkt, ich bin ein Sünder, was kann ich schon tun? Wenn der Herr uns ruft, denkt er nicht an das, was wir sind, an das, was wir waren, an das, was wir getan oder unterlassen haben. Im Gegenteil: *In dem Moment, in dem er uns ruft, schaut er auf all das, was wir tun könnten, auf all die Liebe, die wir übertragen können. Er setzt immer auf die Zukunft, auf das Morgen. Jesus versetzt dich an den Horizont, niemals ins Museum*“¹⁵.

Christi Blick ist der liebende Blick, der den Menschen immer bestätigt, den er vor sich hat. Er sagt: „Es ist gut, dass du da bist! Wie schön, dich bei mir zu haben!“¹⁶, und obwohl er uns kennt, *rechnet er mit uns*. Diese doppelte *Bejahung* Gottes zu entdecken ist der beste Weg, wieder Hoffnung zu schöpfen, uns zur Liebe hingezogen zu fühlen und unser Herz weit zu machen für die ganze Welt. Denn schließlich liegt unsere größte Sicherheit darin: Christus ist für mich gestorben, weil er meinte, dass ich es wert bin. Christus kennt mich und vertraut mir. Das war der Grund für den Apostel auszurufen: „Ist Gott für uns, wer ist dann gegen uns? Er hat seinen eigenen Sohn nicht verschont, sondern ihn für uns alle hingegeben. Wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“ (*Röm* 8, 31-32).

Diese Sicherheit entzündet in uns den Wunsch, den Weg wieder aufzunehmen, um die Spuren Christi in die ganze Welt hinauszutragen. Auch wenn wir wissen, dass wir oftmals stolpern und nicht immer erreichen werden, was wir uns vorgenommen haben..., aber das ist nicht schlimm. Entscheidend ist, weiterzugehen, den Blick auf Christus gerichtet: „*expectantes beatam spem*“, in Erwartung seiner Wiederkunft¹⁷. Er ist es, der uns erlöst und der mit uns rechnet, damit wir die Welt mit Frieden und Freude erfüllen. „Gott hat uns erschaffen, damit wir stehen. Es gibt ein schönes Lied, das die Gebirgsjäger singen, wenn sie auf den Berg steigen. Das Lied geht so: Das Wichtige bei der Kunst des Bergsteigens ist nicht, dass man nicht fällt, sondern dass

¹⁵ Franziskus, Gebetswache, 30.07.2016.

¹⁶ s. J. Pieper, *Die Kardinaltugenden*.

¹⁷ *Röm. Messbuch*, Ritus der Kommunion.

man nicht liegen bleibt!“¹⁸. Aufrecht, froh und sicher auf dem Weg, gesendet, „alle Wege der Erde mit dem Feuer Christi zu entzünden“, das wir im Herzen tragen¹⁹.

¹⁸ Franziskus, Homilie, 24.04.2016.

¹⁹ Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr.1.

2. Wege der Kontemplation

Juan Francisco Pozo – Rodolfo Valdés

Eine Tatsache, die in den Evangelien besonders hervorgehoben wird, ist die Häufigkeit, mit der Jesus betet. Sein Lebensrhythmus ist in gewissem Sinne von den Augenblicken geprägt, in denen er sich an den Vater wendet. Jesus zieht sich vor seiner Taufe zum Gebet zurück (s. *Lk* 3, 21), die Nacht vor der Wahl der Zwölf (s. *Lk* 6, 12), auf dem Berg vor seiner Verklärung (s. *Lk* 9, 28), im Garten Getsemani, als er sich auf sein Leiden vorbereitet (s. *Lk* 22, 41-44). Der Herr hat dem Gebet viel Zeit gewidmet: in der Dämmerung, die ganze Nacht hindurch oder sehr früh am Morgen, auch inmitten von Tagen intensiver Predigt. Im Grunde betete er ständig, und er empfahl den Jüngern oft „dass sie allezeit beten und darin nicht nachlassen sollten“ (*Lk* 18, 1).

Warum dieses Beispiel, auf dem der Herr so sehr besteht? Warum ist das Gebet so nötig? Eigentlich entspricht das Beten der tiefsten Sehnsucht des Menschen, der geschaffen wurde, um im Dialog mit Gott zu sein und Ihn zu schauen. Aber das Gebet ist vor allem Gabe Gottes, ein Geschenk, das Er uns anbietet: „Der lebendige und wahre Gott ruft unermüdlich jeden Menschen zur geheimnisvollen Begegnung mit ihm im Gebet. Beim Beten geht diese Bewegung der Liebe des treuen Gottes zuerst von ihm aus; die Bewegung des Menschen ist immer Antwort“²⁰.

Um Christus nachzuahmen und an seinem Leben teilhaben zu können, ist das Gebet unerlässlich. In der Betrachtung des göttlichen Geheimnisses, das Jesus uns offenbart hat, wandelt sich unser Leben um in das Seine. Es wird Wirklichkeit, was der hl. Paulus den Korinthern sagt: „Wir alle aber schauen mit enthülltem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel und werden so in sein eigenes Bild verwandelt, von Herrlichkeit zu Herrlichkeit, durch den Geist des Herrn“ (*2 Kor* 3, 18). So wie der hl. Paulus sind wir Christen auch

²⁰ *Katechismus der Katholischen Kirche (KKK)*, Nr. 2567.

gerufen, das Antlitz Christi widerzuspiegeln. Gerade darin besteht das Wesen des Apostels, des Gesandten der Liebe Gottes, die wir selbst in Zeiten des Gebetes erfahren. Wir verstehen also die Aktualität der Einladung, „uns tiefer auf das kontemplative Beten mitten in der Welt einzulassen und den anderen zu helfen, dass sie Wege der Kontemplation gehen“²¹.

Die Gabe Gottes annehmen

Der Apostel wächst im Rhythmus seines Betens, die persönliche Erneuerung im Geist des Evangeliums geht von der Kontemplation aus. Der Papst erinnert: „Die beste Motivation, sich zu entschließen, das Evangelium mitzuteilen, besteht darin, es voll Liebe zu betrachten, auf seinen Seiten zu verweilen und es mit dem Herzen zu lesen. Wenn wir es auf diese Weise angehen, wird uns seine Schönheit in Staunen versetzen, uns wieder und wieder faszinieren“²². Deshalb ist es von grundlegender Bedeutung, „einen *kontemplativen* Geist wiederzuerlangen, der uns jeden Tag neu entdecken lässt, dass wir Träger eines Gutes sind, das menschlicher macht und hilft, ein neues Leben zu führen. Es gibt nichts Besseres, das man an die anderen weitergeben kann“²³.

Die Evangelien stellen uns verschiedene Personen vor, deren Leben sich durch ihre Begegnung mit Christus ändert, die sie zu Trägern der erlösenden Botschaft des Herrn macht. Eine von ihnen ist die Samariterin, die – wie der hl. Johannes berichtet – nur am Brunnen Wasser holen will. Dort sitzt Jesus, um auszuruhen. Er beginnt das Gespräch: „Gib mir zu trinken“ (*Joh 4, 10*). Zunächst zeigt sich die Samariterin nicht sehr geneigt, das Gespräch fortzusetzen: „Wie kannst du als Jude mich, eine Samariterin, um etwas zu trinken bitten?“ (*Joh 4, 9*). Aber der Herr lässt sie erkennen, dass in Wirklichkeit Er dieses Wasser ist, das sie sucht: „Wenn du wüsstest, worin die Gabe Gottes besteht... (*Joh 4, 19*), wer aber von dem Wasser trinkt, das ich ihm geben wer-

²¹ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 14.02.2017, Nr. 8.

²² Franziskus, Apost. Schreiben *Evangelii gaudium* (24.11.2013), Nr. 264.

²³ a.a.O.

de, wird niemals mehr Durst haben; vielmehr wird das Wasser, das ich ihm gebe, in ihm zu einer Quelle werden, deren Wasser ins ewige Leben fließt...“ (*Joh 4, 14*). Nachdem er das Herz der Samariterin getroffen hat, offenbart er ihr mit einfachen, klaren Worten, dass er ihre Vergangenheit kennt (s. *Joh 4, 17-18*). Aber er tut es mit einer solchen Liebe, dass sie sich nicht gedemütigt oder vor den Kopf gestoßen fühlt. Im Gegenteil: Jesus schenkt ihr einen Blick in ein anderes Universum, er lässt sie in eine Welt eintreten, die aus der Hoffnung lebt; denn der Moment der Versöhnung ist da, der Moment, in dem sich allen Menschen die Pforten des Gebetes öffnen: „Glaube mir, Frau, die Stunde kommt, zu der ihr weder auf diesem Berg noch in Jerusalem den Vater anbeten werdet. (...) Die Stunde kommt, und sie ist schon da, zu der die wahren Beter den Vater anbeten werden im Geist und in der Wahrheit“ (*Joh 4, 21.23*).

Im Gespräch mit Jesus entdeckt die Samariterin die Wahrheit Gottes und die ihres eigenen Lebens. Sie nimmt die Gabe Gottes an und bekehrt sich vollkommen. Daher hat die Kirche in dieser Episode des Evangeliums eines der stärksten Bilder über das Beten gesehen: „Jesus dürstet; seine Bitte kommt aus der Tiefe Gottes, der nach uns verlangt. Ob wir es wissen oder nicht, im Gebet begegnet der Durst Gottes unserem Durst. Gott dürstet danach, dass wir nach ihm dürsten“²⁴. Das Gebet ist ein Zeichen der Initiative Gottes, der auf die Suche nach dem Menschen geht und er wartet auf dessen Antwort, um ihn seinen Freund heißen. Manchmal scheint es, als sei man selbst es, der die Initiative ergreift, um Gott eine Zeit des Gebetes zu widmen, aber in Wirklichkeit ist das schon eine Antwort auf Gottes Ruf. Das Gebet ist wie ein gegenseitiges Rufen: Gott verlangt nach mir und wartet auf mich, und ich brauche ihn und sehne mich nach ihm.

Zeit für Gott

Der Mensch hat Sehnsucht nach Gott, auch wenn er das häufig nicht erkennt und es sogar ablehnt, zu den Quellen des lebendigen Wassers

²⁴ *KKK*, Nr. 2560. Vgl. Hl. Augustinus, *De diversis quaestionibus octoginta tribus*, 64, 4: CCL 44 A140 (PL 40, 56).

zu kommen, den Momenten, die dem Gebet gewidmet sind. In diesem Sinne wiederholt sich die Geschichte der Samariterin in vielen Seelen: Jesus bittet um ein wenig Aufmerksamkeit, die den Dialog im Herzen ermöglichen soll – in einem Moment, der vielleicht ungünstig erscheint. Man hat leicht den Eindruck, diese Minuten des Gebetes am Tag seien zu viel, es gebe keine Zeit dafür in einem so vollen Tagesplan! Aber wenn man sich auf diesen kontemplativen Dialog mit dem Herrn einlässt, dann entdeckt man, dass das Gebet nicht etwas ist, das ich für Gott tue, sondern es ist vor allem eine Gabe, die Gott mir schenkt und die ich einfach nur annehme.

Dem Herrn Zeit schenken, das ist nicht bloß eine Aufgabe unter anderen, eine Belastung mehr in einem oft sehr anspruchsvollen Terminplan. Es bedeutet vielmehr, mitten im alltäglichen Leben ein unendlich wertvolles *Geschenk* anzunehmen, eine kostbare Perle oder einen verborgenen Schatz, mit dem wir sorgfältig umgehen sollten.

Die Wahl des Zeitpunktes für das Gebet hängt davon ab, ob wir uns von der Liebe gewinnen lassen, das heißt: Ich bete nicht dann, wenn ich Zeit habe, sondern ich nehme mir Zeit, um zu beten. Wenn man das Gebet für die Lücken im Tagesplan übriglässt, dann wird man es wahrscheinlich nicht regelmäßig machen. Die Wahl des Zeitpunkts offenbart die Geheimnisse des Herzens; denn sie zeigt die Stelle, die die Liebe zu Gott in der Rangordnung unserer täglichen Interessen einnimmt²⁵.

Beten ist immer möglich. Die Zeit des Christen ist die des auferstandenen Christus, der jeden Tag bei uns ist (s. *Mt* 28, 20). Die häufigste Versuchung, sich vom Gebet fernzuhalten, ist ein gewisser Mangel an Glauben, der sich in der Praxis in bestimmten Vorlieben zeigt: „Tausend Arbeiten und Sorgen, die wir für dringlich halten, stellen sich als wichtig dar. Dies ist der Moment, da offenbar wird, wem das Herz den Vorzug gibt“²⁶. Der Herr an erster Stelle. Deswegen ist es ratsam, den für das Gebet geeigneten Zeitpunkt festzulegen und sich dabei in der

²⁵ vgl. *KKK*, Nr. 2710.

²⁶ *KKK*, Nr. 2732.

geistlichen Leitung helfen zu lassen, um diesen Plan mit den persönlichen Umständen in Einklang zu bringen.

Der hl. Josefmaria betete oftmals im Auto während der Reisen, die er aus apostolischen Gründen unternahm, auch im Zug oder auf seinen Wegen durch die Straßen Madrids, wenn es ihm anders nicht möglich war. Wer sich mitten im Alltag heiligt, kann sich in ähnlichen Situationen befinden. Ein Familienvater oder eine Mutter wird vielleicht manchmal keine andere Möglichkeit haben, als zu beten, während sie ihre kleinen Kinder betreut; das ist Gott sehr wohlgefällig. Wie auch immer - sich daran erinnern, dass der Herr uns erwartet und uns im Gebet die Gnaden geben möchte, die wir brauchen, kann uns helfen, Zeit und Ort für das Gebet sinnvoll zu wählen.

Der Kampf um das Gebet

Wenn man bedenkt, dass Beten eine Kunst ist, dann weiß man auch, dass es immer möglich ist, sich in dieser Kunst zu verbessern und zuzulassen, dass die Gnade Gottes in unserer Seele zunimmt. In diesem Sinne ist das Gebet auch ein Kampf²⁷, vor allem gegen uns selbst. Zerstreuungen setzen uns zu, wenn wir versuchen, zu innerer Stille zu finden. Sie lassen uns entdecken, woran unser Herz hängt und können so dazu anregen, Gott um Hilfe zu bitten²⁸.

Unsere Zeit zeichnet sich durch die vielfältigen Technologien aus, die Kommunikation in vielerlei Hinsicht ermöglichen, aber auch die Zerstreuungen vermehren. Das ist eine neue Herausforderung für das Wachstum des kontemplativen Lebens. Es gilt, die innere Stille zu bewahren inmitten von viel äußerem Lärm. Überall bemerkt man den Vorrang des Tuns vor dem Denken oder Studieren. Wir haben uns daran gewöhnt, die Arbeit als *Multi-Tasking* zu verstehen und stecken in mehreren Aufgaben gleichzeitig, was dazu führen kann, dass man im Aktion-Reaktions-Modus lebt. Trotz dieser Situation werden bestimmte Haltungen wie Aufmerksamkeit und Konzentration wieder

²⁷ vgl. *KKK*, Nr. 2725 ff.

²⁸ vgl. *KKK*, Nr. 2729.

geschätzt. Sie schützen die Fähigkeit, auf das zu achten und zu vertiefen in dem, was sich wirklich lohnt.

Innere Stille ist eine notwendige Bedingung für das kontemplative Leben. Sie bewahrt uns davor, am Unmittelbaren, Leichtlebigen hängenzubleiben, an dem, was zerstreut, aber nicht erfüllt, sodass wir uns auf unser wahres Gut zentrieren können, auf Jesus Christus, der uns im Gebet begegnet.

Innere Sammlung meint die Bewegung, die von der Zerstreung in vielerlei Beschäftigungen wegführt, hin zur Innerlichkeit. Da ist es leichter, Gott zu finden und seine Gegenwart in dem, was er täglich in unserem Leben wirkt - Kleinigkeiten im Alltag, gewonnene Erkenntnisse, Haltungen anderer Menschen. So können wir ihm unsere Anbetung, unsere Reue und unsere Bitten darbringen. Die innere Sammlung ist also von grundlegender Bedeutung für eine kontemplative Seele mitten in der Welt. „Das wahre Gebet, das den ganzen Menschen gleichsam absorbiert, wird nicht so sehr durch die Einsamkeit der Wüste gefördert, als vielmehr durch die innere Sammlung“²⁹.

Auf der Suche nach neuer Erkenntnis

Da das Gebet auch Suche des Menschen ist, beinhaltet es den Wunsch, sich nicht mit der Routine im Umgang mit Gott zufriedenzugeben. Wenn in jeder dauerhaften Beziehung der Wunsch lebt, die Liebe ständig zu erneuern, dann muss sich die Beziehung zu Gott, die sich insbesondere in den Momenten festigt, die ihm allein gewidmet sind, auch durch diesen Wunsch auszeichnen.

„Alles in deinem Leben kann - wenn du es dir nur vornimmst - zur Gabe für den Herrn werden. Alles kann Anlass zum Gespräch mit deinem Vater in Himmel sein, der für uns immer neue Einsichten bereithält“³⁰. Sicherlich schenkt der Herr diese Einsichten, da er mit der leidenschaftlichen Suche seiner Kinder rechnet, mit ihrer Bereitschaft, einfach auf das zu hören, was er uns sagt. Man darf nicht den-

²⁹ Hl. Josefmaria, *Die Spur des Sämanns*, Nr. 460.

³⁰ Hl. Josefmaria, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 743.

ken, es gebe nichts Neues zu entdecken. Hierfür ist die Haltung der Samariterin am Jakobsbrunnen ein Beispiel. Ihr Glaubensleben war erloschen, aber in ihrem Herzen bewahrte sie die Sehnsucht nach der Ankunft des Messias.

Dieser Wunsch wird sich darin ausdrücken, dass wir die täglichen Ereignisse ins Gespräch mit dem Herrn bringen, ohne eine sofortige Lösung nach unserem Gutdünken zu erwarten. Wichtiger ist es, zu überlegen, was der Herr möchte. Oft ist das Einzige, was er möchte, dass wir uns ihm in aller Einfachheit öffnen und dankbar an all das denken, was der Heilige Geist im Stillen in uns wirkt. Oder vielleicht führt er dazu, dass wir uns ins Evangelium vertiefen und eine Szene in Ruhe betrachten, sodass wir in sie eintreten können „wie eine weitere Person“³¹ und uns auf diese Weise von Christus ansprechen lassen. Wir bereichern das Gebet auch dadurch, dass wir in unserem Gespräch mit dem Herrn von den Texten ausgehen, die uns die Kirche mit der Liturgie, die wir an diesem Tag gefeiert haben, in den Mund legt. Die Quellen für das Gebet sind unerschöpflich. Wenn wir es verstehen, immer wieder neu aus ihnen zu schöpfen, wird der Heilige Geist das Seine wirken.

Wenn wir keine Worte finden

Es wird bisweilen vorkommen, dass wir es trotz aller Bemühungen nicht schaffen, mit dem Herrn ins Gespräch zu kommen. Wie tröstlich ist es dann, sich an die Aussage des Herrn zu erinnern: „Wenn ihr betet, sollt ihr nicht plappern wie die Heiden, die meinen, sie werden nur erhört, wenn sie viele Worte machen“ (*Mt 6, 7*). Das ist der Moment, auf das Wirken des Heiligen Geistes in der Seele zu vertrauen, der „sich unserer Schwachheit annimmt. Denn wir wissen nicht, was wir in rechter Weise beten sollen; der Geist selber tritt jedoch für uns ein mit unaussprechlichen Seufzern“ (*Röm 8, 26*).

Den Worten des hl. Paulus an die Römer folgend, beschreibt Benedikt XVI, worin die Haltung des Sich-Überlassens besteht, die das

³¹ *Freunde Gottes*, Nr. 222.

Gebet prägt: „Wir wollen beten, aber Gott ist fern, wir haben nicht die Worte, die Sprache, um mit Gott zu sprechen, nicht einmal das Denken. Wir können uns nur öffnen, unsere Zeit Gott zur Verfügung stellen, darauf warten, dass er uns helfen möge, in das wahre Gespräch einzutreten. Der Apostel sagt: Gerade dieses Fehlen der Worte, diese Abwesenheit von Worten, und dennoch dieser Wunsch, mit Gott in Berührung zu treten, ist Gebet, das der Heilige Geist nicht nur versteht, sondern das er vor Gott bringt, auslegt. Gerade unsere Schwachheit wird durch den Heiligen Geist zum wahren Gebet, zur wahren Berührung mit Gott. Der Heilige Geist ist gleichsam der Dolmetscher, der uns selbst und Gott verstehen lässt, was wir sagen wollen. Und gerade diese unsere Schwäche verwandelt sich durch den Heiligen Geist in echtes Gebet, in wahren Kontakt mit Gott“³².

Es gibt also keinen Grund, sich zu entmutigen, wenn man die Schwierigkeit spürt, den Dialog mit dem Herrn aufrecht zu erhalten. Wenn das Herz sich in der geistlichen Wirklichkeit unwohl fühlt und ihm die Zeit des Gebetes lang erscheint, die Gedanken umherschweifen in anderen Dingen, der Wille Widerstand leistet und das Herz trocken ist, dann können uns die folgenden Gedanken vielleicht eine Hilfe sein:

„Beten besteht nicht in schönen Worten, nicht in frommen Absichtserklärungen, nicht in Trostsprüchen...

Gebet: Das ist ein Blick auf ein Bild des Herrn oder seiner heiligsten Mutter, eine Bitte in schlichten Worten oder das Aufopfern einer guten Tat, die Darbringung der Früchte unserer Treue...

Wie der Soldat, der Wache hält, so müssen wir vor den Toren Gottes stehen. Oder wie ein Hund zu Füßen seines Herrn liegt, so bergen wir uns bei Gott. Das ist Gebet!

Es soll dir nichts ausmachen, dem Herrn zu sagen: Herr, da bin ich, wie ein treuer Hund; oder - noch besser - wie ein Eselchen, das ja nie nach einem, der es liebt, ausschlagen wird“³³.

³² Benedikt XVI., Generalaudienz, 16.05.2012.

³³ *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 73.

Die Quelle, die die Welt verändert

Das Gebetsleben öffnet uns die Pforten zum Umgang mit Gott, relativiert Probleme, denen wir manchmal eine unverhältnismäßige Bedeutung beimessen und erinnert uns daran, dass wir immer in Händen unseres Vaters sind, der im Himmel ist. Es isoliert uns nicht von der Welt, noch lässt es uns den täglichen Problemen entfliehen. Echtes Beten hat Folgen: Es beeinflusst unser Leben, erleuchtet es und öffnet uns unserer Umwelt mit einer übernatürlichen Perspektive: „Ein intensives Gebet also, das jedoch nicht von der historischen Aufgabe ablenkt: Denn während es auf Grund seiner Natur das Herz der Gottesliebe öffnet, öffnet es dieses auch der Liebe zu den Brüdern und befähigt sie, die Geschichte nach Gottes Plan aufzubauen“³⁴.

Im Gebet will der Herr nicht nur unseren Durst löschen, sondern diese Erfahrung bringt uns dazu, die Freude am Umgang mit ihm zu teilen. Dies geschah im Herzen der Samariterin. Nach ihrer Begegnung mit Jesus, beeilt sie sich, ihn den Menschen ihrer Umgebung bekanntzumachen: „Aus jener Stadt kamen viele Samariter zum Glauben an Jesus auf das Wort der Frau hin, die bezeugt hatte: ‚Er hat mir alles gesagt, was ich getan habe‘“ (*Joh 4, 39*). Zeichen des echten Gebetes ist der Wunsch, die Erfahrung Christi mit anderen zu teilen, denn: „Was für eine Liebe ist das, die nicht die Notwendigkeit verspürt, darüber zu sprechen, geliebt zu sein, und dies zu zeigen und bekannt zu machen?“³⁵.

Maria ist die Meisterin des Gebetes. Sie, die es verstand, die Dinge ihres Sohnes zu bewahren und in ihrem Herzen darüber nachzudenken (s. *Lk 2, 51*) Sie begleitete die Jünger Jesu im Gebet (s. *App 1, 14*) und wies ihnen den Weg, um den Heiligen Geist in ganzer Fülle zu empfangen, der sie befähigte, sich auf das göttliche Abenteuer der Evangelisierung einzulassen.

³⁴ Hl. Joh. Paul II., Apost. Schreiben *Novo millennio ineunte*, Nr. 33.

³⁵ Franziskus, Apost. Schreiben *Evangelii gaudium* (24.11.2013), Nr. 264.

3. Die Rolle der Gefühle in der ganzheitlichen Bildung

Julio Diéguez

Jesus Christus ist die Liebe unseres Lebens, *nicht die größte von allen, sondern diejenige, die jeder anderen Liebe Sinn verleiht*, ebenso wie allen unseren Interessen und Vorlieben, allen Mühen und Initiativen, der Begeisterung und dem Ehrgeiz, die in unserem Herzen sind. So ist es in unserem Leben von wesentlicher Bedeutung, *dass Christus im Mittelpunkt steht*³⁶: Er ist der Weg, um mit dem Vater und dem Heiligen Geist verbunden zu sein, in Ihm enthüllt sich das Geheimnis, „wer der Mensch ist“³⁷ und wozu er gerufen ist. Wer bei Christus ist, gelangt zu mehr Selbsterkenntnis und auch zu einem tieferen Verständnis des Geheimnisses seiner eigenen Person. Wenn wir also zulassen, dass Jesus die Mitte unseres Lebens ist, *dann entdecken wir den menschlichen und christlichen Wert der verschiedenen asketischen Mittel neu und gelangen zum Innersten der menschlichen Person: dem Verstand, dem Willen, dem Herzen und seinen Beziehungen zu den anderen*³⁸.

Die Person, *der wir näherkommen wollen*, das sind wir selbst und alle, denen wir in Freundschaft verbunden sind in unserem Apostolat. Die Bildung, die wir empfangen und erteilen, soll den Verstand, den Willen und die Gefühle erreichen, ohne dass ein Teil am Rande bleibt oder *im Schatten* der anderen steht. In diesem Artikel nehmen wir vor allem die Bildung der Gefühlswelt in den Blick, wohl wissend, wie wichtig es ist, dass sie sich auf eine gute intellektuelle Bildung stützt. Das Bewusstsein der Bedeutung einer ganzheitlichen Bildung wird uns helfen zu sehen, wie wahr es ist, dass Treue und Glück eins sind³⁹.

³⁶ F. Ocaríz, *Hirtenbrief*, 14.02.2017, Nr. 8.

³⁷ s. 2. Vatikanisches Konzil, Pastoralconstitution *Gaudium et Spes* (07.12.1965), Nr. 22.

³⁸ a.a.O.

³⁹ *Die Spur des Sämanns*, Nr. 84: „Dein Glück auf Erden ist eins mit deiner Treue zum Glauben, zur Reinheit und zu dem Weg, den Gott dir bestimmt hat.“ s. auch z.

Sich bilden, um einzuwerden mit Christus

Bildung ist für manche Menschen identisch mit Wissen. Gut gebildet ist demgemäß jemand, der in seinem Leben solides theologisches, asketisches und berufliches Wissen erworben hat. Aber dieses Konzept genügt noch nicht. Wenn man zum Innersten eines Menschen gelangen will, muss es um die Bildung seines *Wesens* gehen. Wer gut ist in seinem Beruf, hat das *Knowhow*, das sein Beruf verlangt, aber er besitzt noch mehr: Er hat Gewohnheiten – Seinsweisen – entwickelt, die ihn befähigen, dieses Wissen und diese Technik anzuwenden. Es ist die Art, mit anderen umzugehen, sich auf die Arbeit zu konzentrieren, Pünktlichkeit, Ausdauer, auch das Verarbeiten von Erfolg und Misserfolg.

Ein guter Christ sein, das heißt nicht bloß – gemäß der eigenen Stellung in Kirche und Gesellschaft – die Lehre über die Sakramente und das Gebet zu kennen sowie die allgemeinen moralischen und beruflichen Richtlinien. Es geht um ein viel höheres Ziel, nämlich einzutauchen in das Geheimnis Christi, seine Weite und Tiefe erkennen (s. *Eph* 3, 18), zulassen, dass Sein Leben in uns Gestalt annimmt, sodass wir mit dem hl. Paulus sagen können: „Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir“ (*Gal* 2, 20). Das heißt, *alter Christus, ipse Christus*⁴⁰ werden, zulassen, dass die Gnade uns nach und nach umformt, um einzuwerden mit Ihm. Die Gnade wirken lassen ist nicht etwas rein Passives, es besteht nicht nur darin, ihr keine Hindernisse in den Weg zu stellen; denn der Heilige Geist formt uns nicht um ohne unsere freiwillige Mitarbeit. Aber es genügt auch nicht, uns und unser Leben dem Herrn hinzugeben, Ihm unsere Entscheidungen und unser Handeln zu schenken, sondern es bedeutet auch, Ihm unser Herz zu schenken, unsere Gefühle, ja sogar unsere Spontaneität. Deshalb ist eine gute intellektuelle und doktrinelle Bildung unerlässlich, die das Denken prägt und Einfluss nimmt auf unsere Entscheidungen, aber

B. *Instruktion, Mai 1935/ 14.09.1950, 60; Instruktion 08.12.1941, 61; Freunde Gottes, 189.*

⁴⁰ *Christus Begegnen*, Nr. 96.

ebenso nötig ist es, Tugenden zu erwerben. Genau darin besteht die Bildung.

Nicht selten begegnet man Leuten, die befürchten, das Bemühen um Tugenden könnte zu Voluntarismus führen. Aber das stimmt so nicht. Vielleicht steckt an der Wurzel dieser Befürchtung ein falscher Begriff von Tugend, die als Ergebnis von Willenskraft gesehen wird. Man meint, wer einen starken Willen hat, könne das moralische Gesetz erfüllen, auch wenn die eigene Neigung ihm widerspricht. Dies ist eine weit verbreitete Meinung, die dem Voluntarismus entstammt. Demnach bestünde die Tugend in der Fähigkeit, gegen den Strich der eigenen Neigungen zu gehen, wenn das Sittengesetz es so verlangt. Darin steckt natürlich ein Stück Wahrheit, aber es ist eine verkürzte Sicht, die aus den Tugenden kalte Eigenschaften macht, die praktisch zur Verleugnung der eigenen Neigungen, Interessen und Gefühle führen und schließlich aus der *Gleichgültigkeit* ein Ideal machen würde. Als ginge es im inneren Leben und in der Hingabe darum, sich von nichts angezogen zu fühlen, was den eigenen Entscheidungen hinderlich werden könnte.

Ein solches Verständnis von Bildung würde den Menschen nicht in seiner Ganzheitlichkeit sehen. Verstand, Wille und Gefühle würden nicht gemeinsam wachsen, im Einklang miteinander. Sie würden sich nicht gegenseitig unterstützen, sondern eine dieser Kräfte würde eine der anderen erdrücken. Die Entfaltung des inneren Lebens verlangt gerade diese Integration und keine Verengung. Sie führt nicht dazu, Interessen und Gefühle zu verlieren und hat nicht zum Ziel, dass uns nichts innerlich berührt, dass uns Wichtiges unwichtig wird, dass wir nicht mitleiden, uns nicht sorgen oder das Schöne nicht empfinden. Sie führt im Gegenteil dahin, das Herz zu weiten, sodass es sich von einer großen Liebe erfüllen lässt. Von dieser Liebe aus betrachtet es alle Gefühle und sieht sie in einem größeren Zusammenhang, der hilft, mit den Gefühlen umzugehen, die Schwierigkeiten bereiten, und auch, den positiven übernatürlichen Sinn unangenehmer Gefühle zu begreifen.

Das Evangelium führt uns das aufrichtige Interesse des Herrn für die Erholung der Seinen vor Augen: „Kommt mit an einen einsamen Ort,

wo wir allein sind, und ruht ein wenig aus!“ (*Mk* 6, 31) oder auch die Antwort Seines Herzens auf das Leiden Seiner Freunde wie Martha und Maria (s. *Joh* 11, 1-44). Wir können uns nicht vorstellen, dass Jesus Christus aufgrund Seiner Einheit mit dem Vater gleichgültig gewesen wäre gegenüber dem, was in Seiner Umgebung geschah. Der hl. Josefmaria sprach von leidenschaftlicher Liebe zur Welt⁴¹, die dazu führt, das Herz in Gott zu legen und um Seinetwillen in die anderen, in die Arbeit, die uns beschäftigt und in die apostolische Arbeit, denn „der Herr will uns nicht trocken, steif, wie ein Stück leblose Materie“⁴². Als verfügbar kann man zum Beispiel nicht jemanden bezeichnen, dem alles gleichgültig ist, da er jegliches Interesse verloren hat, vielleicht weil er sich Leiden ersparen möchte für den Fall, dass man ihn um etwas bittet, was ihm widerstrebt. Ein schönes Beispiel für Verfügbarkeit zeigt vielmehr derjenige, der auf etwas Schönes, Attraktives zu verzichten weiß, um etwas zu tun, das Gott in dem Moment von ihm erwartet, weil er von Herzen wünscht, für Gott zu leben. Er ist ein Mensch mit großem Herzen, der viele Interessen und gute Ziele hat, die er aber hintanstellt, wenn nötig. Nicht weil er sie verleugnen würde oder sie ihm gleichgültig wären, sondern weil sein Wunsch, Gott zu lieben und Ihm zu dienen, noch größer ist. Dieser Wunsch ist nicht nur größer, sondern er umschließt alle anderen Interessen und gibt ihnen Sinn.

Freude an den Tugenden haben

Die Ausbildung in den Tugenden verlangt Kampf. Man muss die eigenen Neigungen besiegen, wenn sie sich dem Guten widersetzen. Das ist der Anteil an Wahrheit des reduktionistischen – voluntaristischen – Konzepts von Tugend, auf das wir uns oben bezogen haben. Aber eigentlich besteht Tugend nicht in der Fähigkeit, sich den Neigungen zu widersetzen, sondern sie besteht in der Bildung der Neigungen. Ziel ist also nicht, in der Lage zu sein, die Gefühle beiseite zu lassen, um sich nach einer Regel, die von außen kommt, zu richten, sondern

⁴¹ Als Beispiel mag der Titel der Homilie: *Die Welt leidenschaftlich lieben*, in: *Gespräche*, Nr. 113-123 genügen.

⁴² *Christus Begegnen*, Nr. 183.

vielmehr die Gefühle so zu lenken, dass man Freude hat an dem, was man tut. Tugend ist die Freude am Guten, an der Ausbildung – sagen wir es so – des *guten Geschmacks*. „(Wohl dem Menschen), der Freude hat an der Weisung des Herrn, über seine Weisung nachsinnend bei Tag und bei Nacht“ (Ps 1, 2). Die Tugend besteht letztlich in der Formung der Affektivität und nicht darin, sich systematisch gegen sie zu wehren.

Solange die Tugend nicht ausgereift ist, kann die Affektivität dem Tun des Guten Widerstand leisten, der besiegt werden muss. Das ist aber auch nicht das Ziel, sondern Ziel ist es, Freude zu finden am Tun des Guten. Wenn die Tugend voll ausgebildet ist, kann es weiterhin schwerfallen, das Richtige zu tun, aber man tut es doch mit Freude. Beispielsweise wird es uns wahrscheinlich immer schwerfallen, morgens pünktlich – *heroische Minute*⁴³ – aufzustehen. Vielleicht wird der Tag nie kommen, an dem wir beim Klingeln des Weckers nicht Lust hätten, länger liegen zu bleiben. Aber wenn wir uns gewohnheitsmäßig bemühen, aus Liebe zu Gott die Faulheit zu besiegen, dann kommt der Augenblick, in dem wir es doch gerne tun, während das Zugeständnis an die Trägheit uns missfällt, einen schlechten Geschmack im Mund hinterlässt. Es ist ähnlich wie bei einem im Grunde ehrlichen Menschen, der sich hinreißen lässt, im Supermarkt ein Produkt einzustecken, ohne zu bezahlen. Er weiß nicht nur, dass das *verboten* ist, sondern er empfindet es außerdem als hässlich, unmöglich und völlig unpassend zu dem, was er im Innersten möchte. Diese Übereinstimmung der Gefühle, die Freude an guten Handlungen bewirkt und Abneigung gegenüber dem Schlechten, ist nicht nur eine Nebenwirkung der Tugend, sondern ein ihr wesentlicher Bestandteil. Deshalb befähigt uns die Tugend, das Gute genießen zu können.

Das ist keine bloße Theorie. Im Gegenteil, es hat sehr praktische Konsequenzen zu wissen, dass wir nicht kämpfen, um uns zu quälen, sondern um zu lernen, uns am Guten zu erfreuen, selbst wenn es uns manchmal gegen den Strich geht.

⁴³ *Der Weg*, Nr. 206.

Die Ausbildung der Tugenden in uns bewirkt, dass wir lernen, die Gefühle auf das zu zentrieren, was uns wirklich im Tiefsten erfüllen kann und dem einen sekundären Wert einräumen – dem primären untergeordnet –, was nur Mittel ist und nicht Ziel. Wer lernt, die Tugenden zu leben, lernt, glücklich zu sein, nämlich genießen zu können, was wirklich groß und wertvoll ist und sich so auf den Himmel vorzubereiten.

Wenn echte Bildung Wachstum in den Tugenden bedeutet und die Tugenden eine gewisse Ordnung im Bereich der Affekte voraussetzen, dann ist klar, dass die Gefühlswelt einer Erziehung bedarf. Vielleicht könnte jemand hier einwenden, dass bei seinen Bemühungen um die Tugenden das Tun stärker im Vordergrund steht als das Fühlen und dass wir Tugend nennen, was sich in gewohnheitsmäßigen Handlungen zeigt. Das stimmt. Aber die Tugenden lassen uns richtig handeln, weil sie uns das Rechte fühlen lassen. Der Mensch will immer das Gute. Das moralische Problem besteht letztlich darin zu wissen, warum das, was schlecht ist, uns in konkreten Situationen als gut erscheint. Dass dies geschieht, liegt daran, dass die Unordnung der Neigungen dazu führt, den Wert zu übertreiben, zu dem uns eine unserer Neigungen drängt. So erscheint uns in dieser Situation etwas erstrebenswerter als ein anderes Gut, mit dem es in Konkurrenz gerät. Dieses Gut aber hat einen objektiv höheren Wert, weil es dem gesamten Wohl des Menschen entspricht. Zum Beispiel können wir in bestimmten Situationen vor der Frage stehen, ob wir die Wahrheit sagen oder nicht. Die natürliche Tendenz, die Wahrheit zu sagen, stellt sie uns als gut dar. Andererseits spüren wir die natürliche Neigung, von anderen geschätzt zu werden. Wenn wir einmal den Eindruck haben, die Wahrheit könnte uns in ein schlechtes Licht rücken, ist es möglich, dass uns die Lüge als geeignete Lösung erscheint. Beide Neigungen sind in Konflikt miteinander geraten. Welche wird den Sieg davontragen? Es hängt davon ab, welche von beiden für uns wichtiger ist, und in dieser Beurteilung spielen die Gefühle eine entscheidende Rolle. Wenn sie auf das Richtige ausgerichtet sind, helfen sie der Vernunft zu erkennen, dass die Wahrheit sehr wertvoll ist und dass die Wertschätzung der anderen nicht wünschenswert ist, wenn sie die Leugnung der Wahrheit erfordert. Die Liebe zur Wahrheit über an-

dere Güter zu stellen, die auch attraktiv sind, darin besteht die Aufrichtigkeit. Wenn aber der Wunsch, gut dazustehen, stärker ist als die Kraft der Wahrheit, dann kann die Vernunft sich leicht irren und obwohl sie weiß, dass es nicht gut ist, urteilen, die Lüge sei gerechtfertigt. Auch wenn wir genau wissen, dass man nicht lügen darf, kommen wir zu dem Schluss, dass es in diesem Fall in Ordnung ist.

Die rechte Hinordnung der Gefühle hilft, das Gute zu tun; denn sie hilft zunächst, das Gute wahrzunehmen. Von daher ist es wichtig, die Gefühle zu erziehen. Wie kann man das erreichen? Noch vor einer Antwort auf diese Frage wollen wir etwas zeigen, das zu wissen sich lohnt, bevor wir uns mit diesem Thema weiter auseinandersetzen.

Der Wille und die Gefühle

Wir haben festgestellt, dass eine geordnete Gefühlswelt hilft, das Gute zu tun. Das Gleiche gilt im umgekehrten Sinn: Das Gute tun hilft auch, die Gefühlswelt richtig zu ordnen.

Aus Erfahrung wissen wir - und es lohnt sich, es nicht zu vergessen, wenn wir vermeiden wollen, in Frustrationen und in Mutlosigkeit zu fallen -, dass wir unseren Gefühlen nicht direkt befehlen können. Wenn uns Mutlosigkeit überkommt, können wir dagegen nicht unmittelbar vorgehen, etwa indem wir uns *entscheiden*, froh zu sein. Ähnlich ist es, wenn wir uns in einem bestimmten Moment mutiger fühlen wollen, weniger schüchtern oder wenn wir wünschen, keine Angst zu haben, uns nicht zu schämen oder uns weniger stark angezogen zu fühlen von Dingen, die nicht in Ordnung sind. Ein anderes Beispiel: Wir würden gerne problemloser mit jemandem umgehen, gegen den wir aus geringfügigen Gründen eine gewisse Abneigung fühlen, aber wir schaffen es nicht, sie zu überwinden. Wir merken, dass der Vorsatz, mit diesem Menschen ganz natürlich umzugehen, das Problem nicht löst.

Letztlich genügt die Willensentscheidung nicht, damit die Gefühle unseren Wünschen entsprechen. Dennoch bedeutet die Tatsache, dass der Wille keinen direkten Einfluss auf die Gefühle hat, nicht, dass er gar keinen Einfluss auf sie hätte.

In der Ethik wird der Einfluss des Willens auf die Gefühle als *diplomatisch* bezeichnet, da er dem Einfluss ähnelt, den ein Regent auf die Entscheidungen seiner Untertanen hat: Er kann sie nicht direkt beeinflussen, da die Leute frei sind. Wohl aber kann er Maßnahmen ergreifen - beispielsweise die Steuern reduzieren - in der Hoffnung, dass er damit bei den Bürgern Erfolge erzielt - z. B. höheren Konsum oder Kapitalanlagen. Auch wir können Handlungen vollziehen, aufgrund derer wir uns bestimmte Gefühle erhoffen. So können wir darüber nachdenken, wie gut die apostolische Arbeit ist, mit der wir beginnen wollen, sodass wir fähig werden, mutig finanzielle Unterstützung zu erbitten. Wir können unsere Gotteskindschaft betrachten in der Hoffnung, dass ein beruflicher Misserfolg uns weniger bedrückt. Wir wissen auch, dass uns eine bestimmte Menge Alkohol in einen vorübergehenden Zustand der Euphorie versetzen kann oder dass wir in uns Reaktionen des Zorns provozieren können, wenn wir immer wieder darüber nachdenken, wie schlecht wir behandelt wurden. Das sind nur ein paar Beispiele für den Einfluss, den der Wille indirekt auf unsere Gefühle haben kann.

Viel wichtiger noch ist der Einfluss, den der Wille langfristig auf unsere Affektivität ausüben kann; denn das ist genau der Einfluss, der sie zu bilden vermag. Dieser Einfluss wird sogar wirksam, ohne dass man es sich vorgenommen hat. Das kommt daher, weil freiwillige Handlungen nicht nur die Welt um uns beeinflussen. Sie erzielen vielmehr vor allem eine innere Wirkung. Sie tragen nämlich dazu bei, eine affektive Verbundenheit mit dem Gut herzustellen, auf das sich der Wille zubewegt. Wie dies geschieht, sprengt den Rahmen dieser Darlegungen, aber wir wollen wenigstens einige Aspekte aufzeigen.

Das Gute wollen

Der erste dieser Aspekte ist, dass das Gute, zu dem der Wille sich hinbewegt - und mit dem eine innere Verbundenheit entsteht - ganz anders sein kann, als es von außen wahrgenommen wird. Zwei Leute, die denselben Auftrag erfüllen, können ganz Unterschiedliches tun: Der eine kann nur bestrebt sein, keinen schlechten Eindruck auf den Auftraggeber zu machen, während der andere die Absicht hat zu die-

nen. Diese Person lebt eine Tugend, die andere nicht, denn das, was sie beabsichtigt, womit sie sich identifiziert, ist, keinen schlechten Eindruck auf ihre Vorgesetzten zu machen. Sicherlich kann ihre Handlung ein Schritt nach vorne sein im Vergleich zu ihrer früheren Einstellung (sich nicht einzusetzen). Aber wenn sie keine weiteren Schritte tut, bildet sie keine Tugend aus, sooft sie auch dieselbe Handlung wiederholt. Deswegen ist es wichtig zu begründen, die Absicht immer wieder zu läutern, um die Motivation zu erreichen, aus der es sich wirklich lohnt, etwas zu tun, und sich gefühlsmäßig damit zu identifizieren.

Sich nur nach bestimmten Vorgaben zu richten kann schnell zu einer Belastung werden. Das wissen wir alle aus eigener Erfahrung oder der anderer. Das Beispiel des älteren Sohnes im Gleichnis warnt uns vor dieser Gefahr (s. *Lk 15, 29-30*). Wenn man hingegen ehrlich den Sinn sucht, der hinter den Vorgaben steckt, findet man Freude und fühlt sich frei. Schließlich kann man sagen, dass nicht das Tun entscheidend ist, sondern das Wollen. Nicht das bloße Handeln ist wichtig, sondern auch das, was ich beabsichtige, indem ich handle⁴⁴. Die Freiheit ist also entscheidend. Es genügt nicht, etwas zu tun, man muss es auch wollen. Ich tue es, „weil ich es so will – das ist ein ganz und gar übernatürlicher Grund“⁴⁵; denn nur so bilden wir die Tugend in uns aus und lernen, uns am Guten zu erfreuen. Ein bloßes Erfüllen, das bedeutet: Ich „erfülle und lüge damit eigentlich“⁴⁶ bringt weder Freiheit, noch Liebe, noch Freude hervor. Wenn ich dagegen verstehe, warum diese Handlung sehr gut ist und es der Mühe wert ist, sich von dieser Motivation leiten zu lassen, dann wachsen Freiheit, Liebe und Freude in mir.

Eine tiefgreifende Bildung

Der zweite Aspekt, den wir bedenken wollen, ist, dass der Prozess der Einbeziehung der Affekte in das Wollen des Guten normalerweise

⁴⁴ In Wirklichkeit ist, moralisch gesehen, *was ich tue* genau das, *was ich damit beabsichtige*. Für unsere Zwecke ist es aber nicht nötig zu erläutern, warum dies so ist.

⁴⁵ *Freunde Gottes*, Nr. 17.

⁴⁶ s. Don Alvaro, *Brief 09. 1975*, in: *Cartas de familia I*, Nr. 8.

langsam vor sich geht. Wenn die Tugend nur in der Fähigkeit bestünde, den gefühlsmäßigen Widerstand gegen das Gute zu überwinden, könnten wir sie in viel kürzerer Zeit erlangen. Aber wir wissen, dass die Tugend nicht entsteht, wenn das Gute keinen positiven Widerhall in den Gefühlen findet⁴⁷. Also ist Geduld nötig für den Kampf; denn für manche der Ziele, die lohnenswert sind, braucht man lange Zeit, vielleicht Jahre, um sie zu erreichen. Wir dürfen den Widerstand gegen das Tun des Guten, den wir während dieser Zeit empfinden, nicht als Niederlage werten oder als ein Zeichen dafür, dass unser Kampf nicht aufrichtig oder zu unentschieden wäre. Wir befinden uns auf einem langen Weg, auf dem jeder Schritt klein ist, und es ist nicht leicht, den Fortschritt festzustellen. Erst nach einer gewissen Zeit können wir im Rückblick erkennen, dass wir ein größeres Stück Weg zurückgelegt haben, als wir dachten.

Wenn wir beispielsweise die Neigung zum Zorn haben und sie gerne besiegen wollen, dann beginnen wir am besten damit, ihre sichtbaren Äußerungen zurückzuhalten. Anfangs können wir den Eindruck haben, nichts zu erreichen. Wenn wir aber konstant sind in unseren Bemühungen, werden die Siege, die zu Beginn selten waren, immer häufiger, und nach einer vielleicht längeren Zeit werden wir daran gewöhnt sein, uns zu überwinden. Das aber ist noch nicht alles; denn unser Ziel bestand nicht nur darin, die Äußerungen des Zorns zurückzudrängen, sondern unsere inneren Reaktionen zu verändern, sanfter und friedfertiger zu werden, sodass unsere Art zu sein gelassener wird. Der Kampf braucht also viel mehr Zeit, aber wer wollte leugnen, dass dieses Ziel schöner, befreiender und begeisternder ist? Dieser Kampf hat zum Ziel, den inneren Frieden zu finden auf der Suche und der Verwirklichung des göttlichen Willens und nicht bloß die schwierige Unterwerfung der Gefühle.

Bei seiner Erklärung des Prinzips *Die Zeit ist mehr wert als der Raum*⁴⁸ sagt Papst Franziskus: „Der Zeit Vorrang zu geben, bedeutet,

⁴⁷ Wahrscheinlich ist beim Lesen des vorigen Artikels deutlich geworden, dass dies nicht heißt, dass das Gute keine Mühe kostet oder – was das Gleiche meint – dass das Schlechte keine Anziehungskraft mehr ausüben würde.

⁴⁸ s. Apostolisches Schreiben *Evangelii gaudium*, Nr. 222-225.

sich damit zu befassen, Prozesse in Gang zu setzen, *anstatt Räume zu besitzen*⁴⁹. Im inneren Leben lohnt es sich, realistische und großzügige Prozesse in Gang zu setzen. Und man muss lernen, auf die Früchte zu warten. „Dieses Prinzip erlaubt uns, langfristig zu arbeiten, ohne davon besessen zu sein, sofort Ergebnisse zu erzielen. Das hilft uns, schwierige und widrige Situationen mit Geduld zu ertragen oder die Änderungen bei unseren Vorhaben hinzunehmen, die uns die Dynamik der Wirklichkeit auferlegt. Es lädt uns ein, die Spannung zwischen Fülle und Beschränkung anzunehmen“⁵⁰. Natürlich wollen wir nicht, dass das Wissen um unsere Begrenztheit unser Streben nach der Fülle, die Gott uns schenken möchte, lähmt. Und ebenso wenig ist es unser Wunsch, dass unsere große Sehnsucht uns vergessen lässt, dass wir begrenzt sind.

Wir wollen uns hohe Ziele stecken, nicht bloß Gutes tun, sondern gut sein, ein gutes Herz haben. Das wird uns ermöglichen, die tugendhafte Handlung zu unterscheiden von einer, die der Tugend nur nicht widerspricht. Letztere wäre die Handlung, die der Tugend entspricht und hilft, ihr Schritt für Schritt näherzukommen, die sich aber, da sie noch nicht reifer Gewohnheit entspringt, häufig den Gefühlen widersetzen muss, die in die entgegengesetzte Richtung drängen. Der echte Tugendakt hingegen lässt die Verwirklichung des Guten genießen, selbst wenn es mühsam ist. Das genau ist unser Ziel.

Ganzheitliche Bildung, die die Gefühle prägt, braucht ihre Zeit. Wer sich in diesem Sinne bilden möchte, vertritt nicht die naive Meinung, die Gefühle dem Willen unterordnen zu können, diejenigen zu unterdrücken, die er nicht haben möchte und die hervorzurufen, die er sich wünscht. Er begreift, dass sein Kampf sich vielmehr auf die freien Entscheidungen konzentrieren sollte, mit denen er in seiner Absicht, dem Willen Gottes zu folgen, auf diese Gefühle antwortet. Diese Entscheidungen legen bestimmte Verhaltensweisen nahe und lehnen andere ab. Das sind die Entscheidungen, die - indirekt und auf lange Sicht - das Innere formen, aus dem die Gefühle hervorgehen.

⁴⁹ a.a.O., Nr. 223. Im Original kursiv gedruckt.

⁵⁰ a.a.O.

Die Welt in dir

In dem Maß, in dem die Tugend heranreift, verwirklichen sich die guten Handlungen nicht nur mit mehr Natürlichkeit und Freude, sondern man weiß auch mit größerer Leichtigkeit, welche Handlungen das sind. „Damit ihr prüfen und erkennen könnt, was der Wille Gottes ist: was ihm gefällt, was gut und vollkommen ist“ (*Röm* 12,2), ist zwar die Kenntnis des Gesetzes Gottes im allgemeinen notwendig, aber sie genügt nicht: eine Art von „Konnaturalität“ zwischen dem Menschen und dem wahrhaft Guten ist unabdingbar (s. hl. Thomas von Aquin, *Summa Theologiae*, II-II, q. 45, a. 2). Eine solche innere Übereinstimmung schlägt Wurzeln und entfaltet sich in den tugendhaften Haltungen des Menschen selbst⁵¹.

Dies kommt zum guten Teil daher, dass die Affektivität die erste Stimme ist, die wir hören, wenn es darum geht, ein Verhalten richtig einzuschätzen. Noch ehe der Verstand prüft, ob wir etwas tun sollen, das uns gefällt, haben wir dessen Anziehungskraft bereits gespürt. Insofern die Tugend die Anziehungskraft des Guten liebenswert erscheinen lässt, zeigt sie schon, dass das Gefühl eine gewisse moralische Wertung der betreffenden Handlung in Hinblick auf das allgemeine Wohl der Person einschließt. Sie bewirkt zum Beispiel, dass die Lüge uns widerstrebt, obgleich die Möglichkeit, gut dazustehen, uns gefällt.

Wir finden dies implizit, aber deutlich in einem kurzen Punkt des Weges ausgedrückt: „Was musst du herumgucken, wenn du „deine Welt“ in dir trägst?“⁵² Der hl. Josefmaria setzt den Blick nach außen in Beziehung zur inneren Welt. Diese Beziehung erlaubt es, den Blick zu werten, der je nach der Beschaffenheit der inneren Welt passend oder unpassend ist. Ein unpassender Blick muss also nicht erst unterdrückt werden, das ist unnötig, da die innere Welt – meine Welt – ihn zurückweist. Der hl. Josefmaria sagt uns, dass man bei einem starken Innenleben das Schädliche nicht nur meidet, sondern dass es im Grunde keine Gefahr darstellt, weil es als abstoßend empfunden wird.

⁵¹ Hl. Joh. Paul II., *Enz. Veritatis splendor*, 06.08.1993, Nr. 64.

⁵² *Der Weg*, Nr. 184.

Es wird nicht nur als schlecht wahrgenommen, sondern auch - vorher schon - als hässlich, unangenehm, unpassend und fehl am Platz... Sicherlich kann es auch in gewisser Weise anziehend sein, aber es ist einfach, diese Anziehungskraft aufzulösen, weil sie die Harmonie und Schönheit des inneren Klimas zerstört. Wenn du aber deine Welt nicht in dir trägst, wird es dich große Anstrengung kosten, diesen Blick zu vermeiden.

Realismus

Diese Darlegungen zeigen, wie uns das Wachstum der Tugenden realistischer werden lässt. Manche Leute haben unbewusst die Idee, dass wer Tugenden lebt, ein Auge vor der Wirklichkeit verschließt - zwar aus einem edlen Motiv heraus und weil er für das Verhalten, sich teilweise dieser Welt zu entziehen, die Belohnung in der anderen Welt erhofft. Das Gegenteil ist der Fall: Wenn wir wie Christus leben, seine Tugenden nachahmen, öffnet uns das für die Wirklichkeit und lässt nicht zu, dass unsere Gefühle uns täuschen, wenn wir sie prüfen und entscheiden, wie wir mit ihnen umgehen sollen.

Armut zum Beispiel bedeutet nicht, darauf zu verzichten, den Wert der materiellen Güter in Hinblick auf das ewige Leben zu sehen. Vielmehr ist nur jemand, der losgelöst ist, in der Lage, die materiellen Güter in ihrer wahren Bedeutung zu erfassen. Weder hält er sie für schlecht, noch gibt er ihnen eine Bedeutung, die sie gar nicht haben. Wer sich aber nicht bemüht, so zu leben, wird ihnen einen höheren Wert beimessen, als ihnen zukommt. Dies wird seine Entscheidungen beeinflussen. Anderen erscheint er als Mann von Welt, der sich in gewissen Kreisen zu bewegen weiß, aber im Grunde ist er unrealistisch. Ein nüchterner Mensch ist durchaus in der Lage, sich an einer guten Mahlzeit zu erfreuen. Wem diese Nüchternheit fehlt, der misst der Gaumenfreude eine zu große Bedeutung bei. Ähnliches lässt sich von jeder anderen Tugend sagen, entsprechend den Worten Jesu an Nikodemus: „Wer aber die Wahrheit tut, kommt zum Licht“ (*Joh 3, 21*).

Der Kreislauf des Guten

Unsere Gefühlswelt ausbilden und Tugenden entwickeln heißt schließlich, unseren Blick zu klären. Es ist so etwas wie unsere innere Brille zu reinigen von den Flecken, die die Erbsünde und die persönlichen Sünden hinterlassen haben, die erschweren, die Welt zu sehen, wie sie wirklich ist. „Sagen wir es ruhig: Die Unerlöstheit der Welt besteht eben in der Unlesbarkeit der Schöpfung, in der Unerkennbarkeit der Wahrheit, die dann zur Herrschaft des Pragmatischen zwingt und so die Macht der Starken zum Gott dieser Welt werden lässt“⁵³.

Eine geordnete Gefühlswelt hilft dem Verstand, *die Schöpfung zu lesen, die Wahrheit zu erkennen* und zu finden, was wirklich gut für uns ist. Das richtige Urteil der Vernunft erleichtert die Willensentscheidung. Die gute Handlung, die aus dieser Entscheidung folgt, hilft, sich in das Gute einzustimmen und die Affektivität zu lenken. So entsteht ein Kreislauf des Guten, der dazu führt, uns immer stärker frei zu fühlen und Herr unserer eigenen Handlungen zu sein. Schließlich werden wir fähig, uns wirklich dem Herrn hinzugeben; denn nur wer sich selbst besitzt, kann sich verschenken.

Bildung ist nur ganzheitlich, wenn sie alle Ebenen der Person einbezieht. Anders gesagt: Echte Bildung ist erreicht, wenn die verschiedenen Kräfte, die beim menschlichen Handeln mitwirken – Verstand, Wille und Gefühle – eine Einheit bilden. Sie kämpfen nicht gegeneinander, sondern sie wirken zusammen. Wenn die Gefühlswelt nicht durchformt wird, das heißt, wenn die Tugenden nur etwas willentlich Aufgesetztes wären, führte uns das dazu, die Ebene der Gefühle zu ignorieren. Dann würden die sittlichen Normen und der Kampf, nach ihnen zu leben, hemmend wirken und wir würden keine Einheit in unserem Leben erreichen. Denn immer werden wir die Erfahrung machen, dass es in unserem Inneren Kräfte gibt, die mächtig in die entgegengesetzte Richtung ziehen und Instabilität hervorrufen. Wir kennen diese Instabilität gut, sie ist unser Ausgangspunkt, aber wir werden sie Schritt für Schritt überwinden, in dem Maße, in dem wir

⁵³ Josef Ratzinger – Benedikt XVI., *Jesus von Nazareth*, Freiburg 2011; 2. Bd., S. 217.

alle Kräfte zu einer Harmonie führen. So wird eines Tages der Moment kommen, in dem der übernatürlichste Grund ist: Weil ich es so will, das heißt, weil es mir gefällt, weil es mich anzieht, weil es zu meinem Wesen und zu meiner inneren Welt passt. Letztlich, weil ich gelernt habe, mir die Gefühle Jesu Christi zu eigen zu machen.

So gehen wir auf das Ziel zu, das sehr anspruchsvoll und attraktiv ist und das der hl. Paulus wie folgt zusammenfasst: „Seid untereinander so gesinnt, wie es dem Leben in Christus Jesus entspricht“ (*Phil 2, 5*). Wir spüren, dass wir so den Herrn Jesus Christus anziehen (s. *Röm 13, 14*). Das Leben Christi ist unser Leben (...). „Der Christ muss daher leben gemäß dem Leben Christi, muss fühlen wie Christus; sodass er mit dem heiligen Paulus ausrufen kann: Non vivo ego, vivit vere in me Christus (*Gal 2, 10*). Nicht mehr ich lebe, Christus lebt in mir“⁵⁴. Da die Treue genau darin besteht, zu leben, zu lieben, zu fühlen wie Christus, nicht weil wir uns sozusagen *verkleiden* würden wie Christus, sondern weil dies unsere Art zu sein ist, sind wir zutiefst frei, wenn wir dem Willen Gottes folgen; denn wir tun dann das, wonach uns ist, was uns gefällt, *wozu wir Lust haben*. Zutiefst frei und zutiefst treu, zutiefst treu und zutiefst glücklich.

⁵⁴ *Christus Begegnen*, Nr. 103.

4. Ein ganz übernatürlicher Grund

José Ignacio Murillo

Zu Beginn seiner Predigt in der Synagoge von Nazareth liest der Herr den Anwesenden einen Abschnitt aus Jesaja vor: *Der Geist des Herrn ruht auf mir; denn er hat mich gesalbt. Er hat mich gesandt, damit ich den Armen eine frohe Botschaft bringe; damit ich den Gefangenen die Entlassung verkünde und den Blinden das Augenlicht; damit ich die Zerschlagenen in Freiheit setze und ein Gnadenjahr des Herrn ausrufe (Lk 4, 18-19; Jes 61, 1-2)*. Und nachdem er die Buchrolle geschlossen hat, sagt er: *Heute hat sich das Schriftwort, das ihr eben gehört habt, erfüllt (Lk 4, 21)*.

Auf diese Weise zeigt sich Jesus als Befreier. Vor allem in Bezug auf das, was die innere Freiheit einengt: Die Blindheit der Ignoranz, die Gefangenschaft in der Sünde, die Unterdrückung des Teufels. In der Tat fehlen in seiner Predigt nicht Anspielungen auf die Freiheit und die Befreiung derer, die ihm folgen: *Wenn ihr in meinem Wort bleibt, seid ihr wahrhaft meine Jünger. Dann werdet ihr die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch befreien (Joh, 8, 31)*.

Die ersten Christen besaßen ein tiefes, beglückendes Bewusstsein der Freiheit. Jesus war ihnen der Befreier. Er hatte sie nicht von einem Joch befreit, um ihnen ein anderes, neues aufzuerlegen, sondern er hatte alle Ketten gelöst, die sie daran hinderten, ein gelungenes Leben zu führen. Diese Fülle, die sie jetzt als möglich erlebten, offenbart sich in der Freude, die ihr Leben ausstrahlte. *Freut euch zu jeder Zeit! - mahnt Paulus - Betet ohne Unterlass! Dankt für alles; denn das ist der Wille Gottes für euch in Christus Jesus (1 Thess 5, 16-18)*.

Im Anfang schafft Gott den Menschen als Herrn der Schöpfung. „Der höchste Künstler machte unsere Natur zu einer Art Instrument, fähig zur Ausübung des Königsamtes. Und damit der Mensch dazu voll und ganz fähig sei, stattete er ihn nicht nur mit vorzüglichen seelischen, sondern auch körperlichen Gaben aus. So zeugt die Seele von ihrer

hervorragenden königlichen Würde (...), da er niemanden als Herrn anerkennt und alles nach seinem eigenen Willen tut. Sie ist Herrin ihrer selbst und regiert sich selbst. Wem sonst außer dem König ist dieses Attribut zu eigen?“⁵⁵

Durch die Sünde wird der Mensch zum Sklaven, aber Gott erhebt ihn in Erwartung seiner zukünftigen Rettung (s. *Gen* 3, 15). Sein Wunsch, uns zu erlösen, wird zum Beispiel deutlich, als er sein Volk aus der Sklaverei Ägyptens befreit und ihm ein Land verspricht, das es erobern muss, das aber vor allem das Verheißene Land sein wird, ein Geschenk Gottes, in dem es ihn in Freiheit verehren wird. *Ich bin der Herr, dein Gott, der dich aus Ägypten geholt hat, aus dem Sklavenhaus (Gen 20, 2). Du sollst keine anderen Götter neben mir haben (Gen 20, 3).* So gibt Gott seinem Volk die Gebote des Dekalogs als die Bedingung, wirklich frei zu sein und nicht erneut in Knechtschaft zu fallen. Gott sucht sich nicht durchzusetzen wie ein Tyrann, sondern er gibt seinem Volk die Möglichkeit, ihn frei als seinen Herrn anzuerkennen.

Diesen Einsatz Gottes für die Freiheit versteht man, da vom ersten Gebot, wie Jesus sagt, das Gesetz und die Propheten abhängen (s. *Mt* 22, 40). Es ist nicht irgendein Gebot, es ist das Gebot der Liebe, das fordert, Gott über alles zu lieben und den Nächsten wie sich selbst (s. *Mt* 22, 37-39). Andere Verhaltensweisen kann man befehlen oder erzwingen, die Liebe nicht. Gott verlangt es als der Liebende, aber erst, nachdem er selbst die Liebe zu seinem Volk geoffenbart hat, erst nachdem er seine Liebe und seine Sorge auf vielfältige Weise gezeigt hat. Denn zu echter Liebe kann man nur einladen, man muss sie sich gewinnen; denn sie kann nur aus der Freiheit kommen. Um diese Liebe entdecken und sich von ihr gewinnen lassen zu können, ist es unbedingt nötig, „die innere Freiheit zu fördern, die dazu führt, die Dinge aus Liebe zu tun“⁵⁶.

⁵⁵ Gregor von Nyssa, *Die Erschaffung des Menschen*, 4.

⁵⁶ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 14.02.2017, Nr. 8.

Ein Sinn für die Freiheit

Damit wir ihn wirklich aus freien Stücken lieben können, hat Gott uns als freie Wesen erschaffen. So schaut er auf uns und erfreut sich an uns. Dies zu begreifen, fällt uns schwer, weil wir Menschen nicht in der Lage sind, freie Wesen zu erschaffen. Wir stellen höchstens Maschinen her, die ausführen, was wir im Sinn haben, oder wir kopieren die Freiheit, indem wir Dinge herstellen, die funktionieren. Aber wir sind nicht in der Lage, etwas zu produzieren, das selbst entscheiden kann. Das jedoch hat Gott getan, als er uns erschuf und als er uns von der Sünde erlöste, die unsere Freiheit einschränkt.

Frei sein bedeutet an erster Stelle, von nichts Äußerem determiniert oder bestimmt zu sein, sondern fähig zu sein, für unser Handeln und Reden einzustehen. Freiheit geht Hand in Hand mit Verantwortung. Frei sein heißt antworten können und daher einen echten Dialog mit anderen Menschen führen zu können, vor allem mit unserem Schöpfer.

Freiheit ist als nichts Unbedeutendes, etwas, worauf wir verzichten könnten, ohne dass wir aufhörten, wir selbst zu sein. Die Freiheit, die Gott für uns wünscht, ist so echt und tief wie unser Wesen. Ihre Anerkennung ist ein großer Fortschritt des Menschen. „Der leidenschaftliche Kampf um Freiheit, die Sehnsucht nach ihr beim Einzelnen und in den Völkern sind positive Merkmale unserer Zeit. Der Respekt vor der Freiheit jeder Frau und jedes Mannes bedeutet, sie ernst zu nehmen als Personen, die verantwortlich sind für ihre eigenen Handlungen und die über ihr Leben selbst bestimmen können“⁵⁷.

Gott liebt uns so, wie wir sind; denn er hat uns erschaffen. Er möchte uns als freie Wesen; denn er liebt uns um unserer selbst willen und ist erst zufrieden, wenn wir uns ihm frei und voller Liebe öffnen. *Gib mir dein Herz, mein Kind* (Spr 23, 26). So versteht man, dass für den hl. Josefmaria der übernatürlichste Grund, um das Gute zu tun, lautet: „weil ich es so möchte“⁵⁸. Darin vereint sich das Geheimnis der schöpferischen und erlösenden Liebe Gottes mit der ehrlichen Antwort

⁵⁷ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 09.01.2018, Nr. 1.

⁵⁸ *Christus Begegnen*, Nr. 17.

seines geliebten Geschöpfes, dem es möglich ist, Gott als seinen Vater anzuerkennen und vertrauensvoll seinen Willen anzunehmen, da er nur Gutes für sein Kind wollen kann.

Gott hat unser Schicksal in unsere Hände gelegt. Sicherlich nicht in dem Sinn, dass wir aus eigenen Kräften erreichen könnten, was er uns bereitet hat, wohl aber insofern es in unserer Hand liegt, uns zu ihm zu bekehren, was uns glücklich machen kann⁵⁹. Diese Fähigkeit, Gott in Freiheit zu lieben, kann uns zunächst Angst machen. Aber wenn wir ihm ja sagen möchten, dann erfüllt uns diese Überzeugung, dass wir frei sind, mit Freude und Hoffnung. Als Kinder Gottes fühlen wir uns sicher in dem Maß, in dem wir uns auf ihn stützen. Wir verstehen, dass der hl. Josefmaria im Gedanken an seine eigene Berufung ausrief: *Bereitet es euch keine Freude, wenn ihr feststellt, dass die Treue zum guten Teil von uns abhängt? Mich begeistert der Gedanke, dass Gott mich liebt und dass er gewollt hat, dass sein Werk auch von meiner Mitwirkung abhängt. Und es macht mich glücklich, Ihm in Freiheit sagen zu können: Herr auch ich liebe Dich; zähle auf meine Armseligkeit.*⁶⁰

Wenn wir über unsere Freiheit nachdenken, hilft uns das, unser Leben auf der Tatsache aufzubauen, dass wir Kinder Gottes sind. Wir sind nicht austauschbar. Unsere Antwort ist unersetzlich, weil wir Gottes unendlich geliebte Geschöpfe sind. Jedoch können wir das Bewusstsein unserer Freiheit verlieren, wenn wir sie nicht ausüben. Dann ist es nur natürlich, dass wir die Begrenztheiten, Bedingtheiten, ja sogar die Zwänge unseres Gemütszustands oder unseres Umfelds immer stärker empfinden. Unter diesen Umständen können uns Zweifel befallen, ob wir frei sind und sogar, ob es sich lohnt und überhaupt sinnvoll ist, frei zu sein. Als Christen wissen wir, dass die Freiheit Sinn hat. Wir sind nicht nur frei von Fesseln, fähig zu persönlicher Entscheidung. Es würde wenig nützen, jemanden zu befreien und ihm zu sa-

⁵⁹ „(...) Aber er gab ihm den freien Willen, dank dessen er sich an Gott wenden kann, damit er ihn glücklich machen kann. Was wir für unsere Freunde tun können, können wir in gewisser Weise auch für uns selbst tun“, Thomas von Aquin, *Summa Theologia*, I-II, q. 5 a. 5 ad 1.

⁶⁰ *Allein mit Gott*, Nr. 324.

gen, er könne gehen, wohin er will, wenn er kein Ziel hat, wohin er gehen will oder wenn er absolut nicht weiß, wie er dorthin gelangen soll. Aber Gott bietet uns nicht nur die Möglichkeit, uns zu befreien von dem, was uns begrenzt und gefangen nimmt, sondern er eröffnet uns einen endlosen Horizont im Bereich unserer tiefsten Sehnsüchte. Denn er, der unsere Freiheit geschaffen hat, ist in keiner Weise ein Hindernis für unsere Entfaltung. Er eröffnet uns die Möglichkeit, grenzenlos zu wachsen; denn auf diese Weise ahmen wir freien Geschöpfe Gott nach, und er schenkt uns, zusammen mit seinem eingeborenen Sohn, die Möglichkeit, unsere Persönlichkeit voll zu entfalten.

Echte Freiheit

Der hl. Josefmaria verstand seine Arbeit *als die Aufgabe, jeden Einzelnen uneingeschränkt mit den Forderungen seines Lebens zu konfrontieren, ihm zu helfen, herauszufinden, was Gott konkret von ihm verlangt, ohne die Unabhängigkeit und Eigenverantwortung, die ein christliches Gewissen charakterisieren, in irgendeiner Weise anzutasten. Diese Einstellung gründet auf dem Respekt vor der Tragweite der geoffenbarten Wahrheit und auf der Liebe zur Freiheit des Menschen. Es ließe sich hinzufügen, dass sie auch auf der Gewissheit beruht, dass die Geschichte nicht determiniert, sondern offen ist für vielfältige Möglichkeiten, die Gott nicht einengen will*¹.

Man versteht somit, dass für denjenigen, der Christus nicht kennt, das Ernstnehmen der persönlichen Freiheit ein Weg ist, Gott zu finden; denn auf diesem Weg sucht er nach den Möglichkeiten des Menschseins mit seinen offenkundigen Begrenzungen. Wer Gott liebt und sich intensiver mit der Freiheit beschäftigt, wird fähig, mit ihm eine tiefere und ehrlichere Beziehung einzugehen. Zur Würde eines Kindes Gottes gehört es, sich *frei wie ein Vogel*² zu fühlen, zu tun, was man wirklich will, selbst dann, wenn dies erfordert, dass man sich demütigt und aus Liebe nachgibt wie Christus. Es geht also nicht darum,

¹ *Christus Begegnen*, Nr. 99.

² Hl. Josefmaria, *Brief*, 14.09.1951, Nr. 38.

dass wir so tun, als wären wir frei. Wenn wir Jesus wirklich folgen wollen, müssen wir in uns die Quelle echter Freiheit suchen, unsere Gotteskindschaft, und uns in Übereinstimmung mit ihr verhalten, sodass wir die Freiheit des Geistes erlangen, die „(...)in der Fähigkeit und gewohnheitsmäßigen Haltung besteht, aus Liebe zu handeln, insbesondere in der Bereitschaft, das zu tun, was Gott in der betreffenden Situation von uns möchte“⁶³.

Wenn wir in ihr verwurzelt sind, zeigt sich das in der Spontaneität und Initiative unserer Handlungen, auch darin, dass wir uns von Angst nicht bremsen lassen. Mangelnde Freiheit offenbart sich häufig in der Tendenz, aus Angst zu handeln. Knechtische Furcht nennen die Theologen die Furcht dessen, der sich aus Angst vor Strafe von der Sünde fernhält. Diese Furcht kann Anreiz sein, zu Gott zurückzukehren, das christliche Leben jedoch kann sich nicht auf sie stützen, *wer sich aber fürchtet, ist nicht vollendet in der Liebe* (1 Joh 4, 19), und wir müssen handeln *wie solche, die nach dem Gesetz der Freiheit gerichtet werden* (Jak 2, 12).

Angst kann sich in vielen Bereichen unseres Lebens zeigen. Wer sich fürchtet, hat, obwohl er das Gute will, vor allem das Übel vor Augen, dem er entgehen will. Wenn die Furcht Motiv unseres Verhaltens ist, dann machen wir uns vielleicht klein und verkomplizieren uns so sehr, dass die eigentlichen Gründe für unser Handeln und die Ziele, die wir verfolgen, unklar werden. Wenn wir Gott lieben, ihn lieben wollen, dann befreit er uns von der Furcht; denn denen, die Gott lieben, gereicht alles zum Guten (s. *Röm 8, 28*). Diese Überzeugung vertreibt unsere unbegründeten Ängste und erlaubt uns, die Freiheit der Kinder Gottes in vollen Zügen zu genießen und froh und verantwortungsbewusst handeln zu können.

Es ist wahr, dass wir Gott unser Jawort nicht ein- für alle Mal geben. Da wir zeitliche Wesen sind, muss unsere Antwort erneuert und mit der Zeit bewusster werden. Außerdem, da wir gerufen sind, in Freiheit zu antworten, wünscht sich der Herr von uns eine immer echtere Antwort. Manchmal scheint er sich sogar zu verstecken, damit unsere

⁶³ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 09.01.2018, Nr. 5.

Treue immer mehr an Freiheit und Authentizität zunimmt. Sie bedarf der Reinigung von äußerlichen Motiven, die von den Umständen abhängen, damit sie nicht von der Furcht, sondern von der Liebe bestimmt ist. Das soll uns nicht beunruhigen. Es ist eine Einladung zur Treue, die nicht bloß Bewahrung ist, sondern freudige Erneuerung einer großzügigen, selbstlosen Hingabe an Gott in immer wieder unterschiedlichen Situationen. Die Treue lässt uns häufig über unser Ja nachdenken, um es voll und ganz zu sagen und unser inneres Leben aufzubauen auf dieser Basis, die aus der Begegnung der Gnade Gottes mit unserem tiefsten Inneren besteht.

Wenn wir uns häufig daran erinnern, dass wir weder Roboter sind noch Tiere, die ihren Trieben gehorchen, sondern freie Wesen mit offener Zukunft, die von unserer Initiative abhängt, so hilft das, aus der Anonymität herauszutreten und unser Leben selbständig vor Gott und den Menschen zu führen, ohne die Verantwortung dafür auf andere zu übertragen. So sind wir fähig, mit Gott einen echten Dialog zu führen, eine persönliche Beziehung, die zu einer tiefen persönlichen Freundschaft wird. Dank dieser Freundschaft mit Gott fühlt unsere Seele den starken Wunsch, die Liebe Gottes und den Sinn für Freiheit, der mit ihr verbunden ist, allen Menschen zu bringen. Auch durch die Freundschaft, denn „die Freundschaft selbst ist Apostolat. Sie ist Dialog, in dem wir Licht geben und empfangen, in dem Projekte entstehen, da wir einander Horizonte öffnen. Wir freuen uns über das Schöne und stützen einander in schwierigen Situationen. Wir verbringen eine schöne Zeit miteinander; denn Gott möchte, dass wir glücklich sind.“⁶⁴

⁶⁴ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 09.01.2018, Nr. 14.

5. Die Dankbarkeit bewegt uns zum Kampf

Justin Gillespie

„Es ist wie mit einem Mann, der auf Reisen ging. Er rief seine Diener und vertraute ihnen sein Vermögen an. Dem einen gab er fünf Talente Silbergeld, einem anderen zwei, wieder einem anderen eines, jedem nach seinen Fähigkeiten. Dann reiste er ab“ (*Mt 25, 14-15*). Das Gleichnis Jesu von den Talenten ist uns sehr geläufig, und so wie die gesamte Heilige Schrift lädt es uns immer wieder zu einem tieferen Verständnis unserer Beziehung zu Gott ein.

Im Grunde spricht das Gleichnis von einem Mann, der großzügig dreien seiner Diener einen nicht unerheblichen Teil seines Reichtums *anvertraut*. Er behandelt sie also nicht bloß wie Diener, sondern bezieht sie in seine Geschäfte ein. Insofern ist das Wort *anvertrauen* genau das richtige; denn er gibt ihnen keine detaillierten Anweisungen darüber, was sie tun sollen. Er überlässt es vielmehr ihnen. An ihren Reaktionen – dem Eifer, mit dem sie darangehen, den Besitz ihres Herrn zu vermehren – kann man erkennen, dass zwei von ihnen das sogleich begriffen. Sie verstanden die Geste ihres Herrn als einen Vertrauensbeweis. Man könnte sogar sagen als einen Beweis seiner Liebe. Daher versuchten sie, ihm mit Liebe zu entsprechen, ganz gleich, ob noch weitere Forderungen oder Bedingungen an sie gestellt würden. „Sofort ging der Diener, der die fünf Talente erhalten hatte, hin, wirtschaftete mit ihnen und gewann noch fünf weitere dazu“ (*Mt 25, 16*). Ebenso gewann der, der zwei Talente erhalten hatte, zwei weitere hinzu.

Der dritte Diener hingegen hat eine völlig andere Wahrnehmung. Er meint, auf die Probe gestellt zu sein und daher nicht versagen zu dürfen. Für ihn ist es das Wichtigste, keine falsche Entscheidung zu treffen. „Der aber, der das eine Talent erhalten hatte, ging und grub ein Loch in die Erde und versteckte das Geld seines Herrn“ (*Mt 25, 18*). Er fürchtet, seinem Herrn zu missfallen und hat Angst vor den Folgen, die sich aus seinem Ärger ergeben könnten. Deshalb sagt er: „Herr,

ich wusste, dass du ein strenger Mensch bist; du erntest, wo du nicht gesät hast, und sammelst, wo du nicht ausgestreut hast. Weil ich Angst hatte, habe ich dein Geld in der Erde versteckt. Sieh her, hier hast du das Deine“ (Mt 25, 24-25). Da er seinen Herrn für hart und ungerecht hält, versteht er nicht das *Vertrauen*, das der Herr in ihn legt, sondern er hält es für eine lästige Prüfung und nicht für eine gute Gelegenheit. Da er nicht versagen will, wählt er die sicherste Art aus, mit dem Besitz des Herrn umzugehen. Das Ergebnis ist eine kühle, gleichgültige Einstellung: „Hier hast du das Deine“ (Mt 25, 25).

Die beiden unterschiedlichen Reaktionen können uns helfen, darüber nachzudenken, wie wir auf das antworten, was Gott uns *anvertraut* hat: unser Leben und unsere Berufung als Christen. Beides hat einen großen Wert in seinen Augen, und er hat es uns in die Hände gelegt. Wie gehen wir damit um?

Aus Dankbarkeit kämpfen, nicht aus Furcht

Für die beiden ersten Diener des Gleichnisses war das Vertrauen ihres Herrn ein echtes Geschenk. Sie wussten, dass sie es nicht verdienten, dass sie kein Recht hatten, einen solchen Auftrag von ihm zu erhalten. Sie verstanden ganz neu, dass die Beziehung zu ihrem Herrn nicht vom Erfolg oder Misserfolg ihres Tuns abhing, sondern davon, wie er sie sah. Unabhängig davon, wie sie im Moment wirklich waren, war ihr Herr fähig zu erkennen, wozu sie in der Lage waren. So ist es leicht, sich vorzustellen, welch tiefe Dankbarkeit ihren Herzen entsprang. Einen hoffnungsvollen Blick auf sich gerichtet zu sehen, ist ein echtes Geschenk, und es ist ganz natürlich, dafür etwas zurückgeben zu wollen.

Wenn wir das nicht vor Augen haben, können wir die Bedeutung des Kampfes in unserem Leben möglicherweise falsch einschätzen. Wenn wir uns nur bemühen, Erfolg zu haben, um zu *verdienen*, geliebt zu werden, ist es kaum möglich, dass unsere Bemühungen uns wahren Frieden bringen. Kämpfen, um geliebt zu werden, selbst wenn es nur unbewusst ist, bedeutet immer, dass die Niederlagen und Rückschläge zu einer tiefen Entmutigung führen oder, schlimmer noch, zu Bitter-

keit in der Seele. Um dieser Gefahr zu entgehen, sollte unser Kampf seinen Grund in der Dankbarkeit haben.

Das Gleichnis legt auch nahe, dass die ersten beiden Diener den Auftrag im Bewusstsein einer Sendung empfangen, einer einzigartigen persönlichen Sendung. Es wird gesagt, dass der Herr jedem „nach seinen Fähigkeiten“ (Mt 25, 15) zuteilte. Es ist eher unwahrscheinlich, dass die Diener bereits über Erfahrungen von Investition und Anlage großer Reichtümer verfügten. Und trotzdem vertraut der Herr ihnen; denn er sieht in ihnen, was sie werden können und ruft sie, zu werden, was sie noch nicht sind. Mit anderen Worten gibt er ihnen eine ganz besondere Sendung. Und da sie den Auftrag in diesem Sinne verstanden, fühlten sie sich inspiriert und ermutigt, diesen Ruf anzunehmen. Sie machten sich die Anliegen ihres Herrn zu eigen, indem sie sich bemühten, etwas zu unternehmen, mit dem sie noch keine Erfahrung hatten. Sie waren bereit zu lernen, zu wachsen und sich aus Dankbarkeit ohne jede Furcht herausfordern zu lassen.

Wie im Gleichnis, so ruft Gott Vater auch jeden von uns entsprechend dem, *was wir werden können*. Das Entscheidende, was wir in unserem Gebet neu entdecken wollen ist, wie Gott uns sieht und nicht, wie wir selbst uns sehen. Wir wollen sicher sein, dass unser Kampf sich auf Ihn zentriert, nicht auf uns. Eben weil ich mir Gottes Liebe zu mir sicher sein kann, kann ich mich selbst vergessen und daran gehen, die Reichtümer zu entfalten, die mir anvertraut wurden zu seiner Ehre und zum Wohl der anderen. Dieser Kampf lässt uns in den Tugenden des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe wachsen und in all den menschlichen Tugenden, die uns helfen, sehr gut zu arbeiten und echte Freunde unserer Freunde zu sein.

Ein Kampf, der dem Beispiel Jesu folgt

Jeder von uns sehnt sich nach Trost und Frieden, nach Erholung unserer Kräfte. Jesus versteht das sehr gut. Deshalb lädt er uns ein: „Kommt alle zu mir, die ihr mühselig und beladen seid! Ich will euch erquicken. Nehmt mein Joch auf euch und lernt von mir; denn ich bin gütig und von Herzen demütig; und ihr werdet Ruhe finden für eure

Seele. Denn mein Joch ist sanft und meine Last ist leicht“ (*Mt* 11, 28-30). Diese Ruhe werden wir am Ende der Zeiten in ganzer Fülle finden, wenn wir auferstehen und die gesamte Schöpfung von Gott erfüllt wird, wie das Wasser die Meere erfüllt (s. *Jes* 11, 9). Im jetzigen Augenblick hingegen sind die Ruhe und der Frieden, die Jesus uns anbietet, gebunden an die Notwendigkeit, sein Joch auf uns zu nehmen und zu *kämpfen*, um ihm nachzufolgen.

„Wenn einer hinter mir hergehen will, verleugne er sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach“ (*Mk* 8, 34). Die Worte Jesu sind weder hart noch willkürlich. Im Gegenteil, sie sind Quelle unendlichen Trostes. Christus geht uns voran und erfährt am eigenen Leibe den Widerspruch, die Ängste und Leiden dessen, der frei auf den Ruf des Vaters antwortet, in einer Welt, die von der Sünde gezeichnet ist. Jesus bittet uns nicht von Ferne, zu kämpfen; denn er hat das schon vor uns durchgemacht. Er geht uns immer voran. „Wir haben ja nicht einen Hohenpriester, der nicht mitfühlen könnte mit unseren Schwächen, sondern einen, der in allem wie wir versucht worden ist, aber nicht gesündigt hat. Lasst uns also voll Zuversicht hinzutreten zum Thron der Gnade, damit wir Erbarmen und Gnade finden und so Hilfe erlangen zur rechten Zeit“ (*Hebr* 4, 15-16). Der Herr lädt uns ein, zu leben, wie er selbst gelebt hat.

Wie Simon von Cyrene das Kreuz *mit* Christus getragen hat, so ermutigt uns der hl. Josefmaria, es ihm in unserem Leben gleichzutun. „Freiwillig das zu sein, was Simon von Cyrene war, dem zerschundenen Leib des Schmerzensmannes nahe – das ist für eine Seele, die liebt, kein Unglück, denn es gibt uns die Gewissheit, dass Gott nahe ist und uns mit dieser Auserwählung segnet.“⁶⁵ Ich entdecke dann, dass ich – wie Simon von Cyrene – das Kreuz mit Jesus zusammen trage und empfinde es nicht als ungerecht. Die Vereinigung mit ihm in den Mühen vollzieht sich im jetzigen Augenblick und nicht bloß, wenn ich Erfolg habe. Dies freiwillig zu bejahen als Folge meiner christlichen Berufung bedeutet, der Erkenntnis die Tür zu öffnen, dass Christus sich *mit* mir und *in* mir abmüht. „Dann trägt man nicht mehr irgendein Kreuz. Man erkennt das Kreuz Christi und findet Trost in dem

⁶⁵ Hl. Josefmaria, *Freunde Gottes*, Nr. 132.

Gedanken, dass es der Erlöser ist, der das Gewicht dieses Kreuzes hält“⁶⁶.

Zugleich lädt uns der Herr auch ein, das Ergebnis eines Lebens zu betrachten, das mit dem Kreuz vereint ist: den Sieg über Sünde und Tod und seine Verherrlichung durch den Vater. In der Auferstehung Jesu haben wir den unumstößlichen Beweis des Wertes, den die Mühe hat, treu zu sein in Bezug auf das, was unser Vater Gott uns anvertraut hat. Wie der hl. Paulus uns sagt: „Denn die kleine Last unserer gegenwärtigen Not schafft uns in maßlosem Übermaß ein ewiges Gewicht an Herrlichkeit“ (2 Kor 4, 17). Gemeinsam mit Jesus schauen wir auf das Kreuz und sehen nicht einen unnützen, sinnlosen Schmerz, sondern Sieg und Erlösung. So werden wir fähig, die Herausforderungen und Schwierigkeiten einzuordnen, die notwendigerweise auftreten, wenn wir versuchen, dem Herrn treu in seinen Bemühungen zu folgen, das fruchtbar werden zu lassen, was der Vater Ihm anvertraut hat.

Die Gnade verwandelt den Kampf, ohne ihn zu ersetzen

Möglicherweise fühlte sich der Diener, der das Talent vergrub, sogar erschöpft und traurig, als er sah, welche Mühen die beiden anderen auf sich nahmen. Im Vergleich mit ihnen fühlte er sich vielleicht ungeeignet für die Aufgabe und suchte deshalb einen leichteren, sicheren Weg. So grub er dann ein Loch und versteckte das Geschenk, das ihm anvertraut war mit allen Möglichkeiten, die damit verbunden waren. Ähnlich handeln wir jedes Mal, wenn wir die Mühe und Anstrengung meiden, die nötig sind, um etwas im Leben zu erreichen, das sich lohnt. Wir dürfen nicht vergessen, dass Kampf und Mühe bei der Suche nach dem Guten nicht ungerecht noch willkürlich sind. Sie gehören zum Leben selbst, dem Leben, das der Herr geheiligt hat. Auf unserem Erdenweg vollzieht sich die Vereinigung mit Jesus gerade in der freiwillig gewollten Bemühung, in den menschlichen und den übernatürlichen Tugenden zu wachsen. Denn die Gnade ersetzt nicht

⁶⁶ a. a. O.

die dem menschlichen Leben eigene Dynamik, sondern vereint sie mit Gott.

Wenn wir dies vor Augen haben, sind unsere Mühen und unser Kampf nicht Ausdruck von Selbstgenügsamkeit oder *Neopelagianismus*. Wir dürfen nie vergessen, was der hl. Paulus den Philippern schrieb: „Gott ist es, der in euch das Wollen und das Vollbringen bewirkt zu seinem Wohlgefallen“ (*Phil 2*, 13). Die Bemühung steht nicht im Gegensatz zur Wirkung der Gnade in uns. Im Grunde ist das Wachstum in den theologalen Tugenden nichts anderes als göttliche und menschliche *Liebe* und Heiligkeit und damit „die Fülle der Liebe“⁶⁷.

Der hl. Josefmaria drückt diese gleiche theologische Wahrheit aus der Perspektive des Gebetes wie folgt aus: „Später, im betenden Zwiegespräch mit dem Herrn, wurde dir immer klarer, dass Kampf ein anderes Wort für Liebe ist. Du hast ihn um eine tiefere Liebe gebeten, die dir die Angst vor den zu bestehenden Kämpfen nimmt, denn du wirst kämpfen – für ihn und mit ihm und in ihm“⁶⁸. Je mehr wir versuchen, unseren Kampf aus Liebe zu führen, umso größer wird unser Wunsch, dass diese Liebe, dieser Kampf, größer wird. Dann fallen wir nicht in die Versuchung zu vergraben, was wir empfangen haben, um uns Anstrengung zu ersparen, sondern investieren sie in alles, was diese Aufgabe notwendigerweise verlangt.

Frei sein, um zu wachsen und zu lernen

In seinem Hirtenbrief vom 9. Januar hilft uns der Vater, die tiefe Beziehung zwischen Freiheit und Kampf in unserem Leben mit mehr Tiefgang zu betrachten: „Je freier man ist, desto mehr vermag man zu lieben. Und die Liebe ist anspruchsvoll: ‚Sie erträgt alles, glaubt alles, hofft alles, hält allem stand‘ (*1 Kor 13*, 7)“⁶⁹. Je mehr wir lieben, desto freier fühlen wir uns, selbst in schwierigen oder unangenehmen Situationen. Je stärker unsere Liebe ist, desto freier sind wir. Wir handeln

⁶⁷ Hl. Josefmaria, *Die Spur des Sämanns*, 739.

⁶⁸ a. a. O., Nr. 158.

⁶⁹ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 09.01.2018, Nr. 5.

auch dann mit Freiheit des Geistes, wenn wir keine Lust zu etwas Bestimmtem haben, das uns besonders schwerfällt, es aber aus Liebe tun, das heißt, nicht weil es uns gefiele, sondern weil wir es tun wollen⁷⁰.

Dabei handelt es sich nicht um eine *Technik*, die hilft zu tun, wozu wir keine Lust haben, noch darum, eine düstere Realität mit den Begriffen ‚Liebe‘ und ‚Freiheit‘ zu beschönigen. Vielmehr geht es um eine tiefe Wahrheit in unserer Seele, die jeder selbst entdecken muss. Je stärker wir uns mit dem Geschenk, das Gott uns gemacht hat, identifizieren, mit unseren Talenten und unserer Sendung, umso mehr sind wir bereit zu kämpfen, um wenn nötig, dieses Geschenk zu schützen und zu pflegen. Wir lassen uns nicht von Furcht bewegen, noch vom Gewicht der Verpflichtung, sondern von Dankbarkeit Gott gegenüber und von dem Wunsch, seiner Liebe zu antworten. „Der Glaube an die Liebe Gottes zu jedem Einzelnen von uns (vgl. *1 Joh 4*, 16) lässt uns Ihm aus Liebe entsprechen. Wir sind fähig zu lieben, weil Er uns zuerst geliebt hat (vgl. *1 Joh 4*, 10). Das Bewusstsein, dass die unendliche Liebe Gottes nicht nur am Beginn unserer Existenz da war, sondern in jedem Moment gegenwärtig ist, weil Er uns näher ist, als wir uns selbst sind, erfüllt uns mit Sicherheit“⁷¹.

In letzter Zeit hat man viel daran gearbeitet, die Bedeutung der Anstrengung in der Gesamtentwicklung des Menschen neu zu sehen, insbesondere im Bereich der beruflichen Arbeit und der Erziehung. „Denkt etwas nach über jene Kollegen, die wegen ihres beruflichen Ansehens, ihrer Verlässlichkeit, wegen ihres selbstlosen Dienstes herausragen: Widmen sie nicht viele Stunden des Tages – und sogar der Nacht – ihrer Arbeit? Haben wir von ihnen nichts zu lernen?“⁷² Bestimmt können wir von ihnen lernen, uns mehr zu bemühen und so freier zu werden, um mehr lieben zu können. Außerdem führen Leute, die gut kämpfen, in der Regel einen *offenen Kampf*. Sie betrachten ihre Fähigkeiten – ihre *Talente* – nicht als etwas Festes, Determiniertes. Wie die ersten beiden Diener im Gleichnis Jesu verstehen sie, dass das, was ihnen anvertraut wurde, durch ihre Mühe und Anstren-

⁷⁰ a.a.O.

⁷¹ a. a. O., Nr. 4.

⁷² Hl. Josefmariam, *Freunde Gottes*, Nr. 60.

gung vermehrt werden soll. Wenn wir diesem Beispiel folgen, spüren wir, dass sich der Kampf lohnt. Dann empfinden wir die Rückschläge und Schwierigkeiten nicht mehr als Niederlagen, sondern als Gelegenheiten zu lernen und uns zu bessern. Wir sehen Bemühung nicht als etwas Negatives an, sondern als Zeichen des Fortschritts, und anstatt uns unwohl zu fühlen, weil andere unsere Fehler sehen könnten, wünschen wir, unsere Schwäche zu kennen und Rat von anderen zu bekommen.

Wahrscheinlich waren die ersten beiden Diener überzeugt davon, dass das ihnen Anvertraute wachsen konnte. Sie fühlten sich angezogen und inspiriert vom Vertrauen ihres Herrn. Auch wir können uns so inspiriert und so frei fühlen, wenn wir wieder entdecken, wieviel Liebe Gottes, unseres Vaters, in der einzigartigen Sendung steckt, die er jedem von uns anvertraut hat, einer Sendung, die Opfer und Anstrengung kostet.

Der Herr hat uns eine wunderbare Sendung anvertraut. Er wollte mit uns rechnen, um seine unendliche Liebe mitten in der Welt, in der wir leben, präsent zu machen. „Das Bewusstsein, dass Gott uns in jedem Menschen erwartet (vgl. *Mt 25, 40*), dass er auch in dessen Leben durch uns aufscheinen will, bringt uns dazu, mit vollen Händen zu geben, was wir empfangen haben. Meine Kinder, wir haben in unserem Leben viel Liebe empfangen und empfangen sie weiterhin! Diese Liebe Gott und den anderen Menschen gegenüber zu erwidern ist das, was der Freiheit in ihrem innersten Wesen am meisten entspricht. Die Liebe ist eine *Verwirklichung* der Freiheit, sie führt sie zurück zu ihrem Ursprung und hin zu ihrem Ziel: zur Liebe Gottes“⁷³. Die beiden Diener, die sich um die Gabe ihres Herrn kümmerten, erhielten schließlich eine viel größere Belohnung, als sie erwartet hatten: „Sehr gut, du tüchtiger und treuer Diener. Über Weniges warst du treu, über Vieles werde ich dich setzen. Komm, nimm teil am Freudenfest deines Herrn“ (*Mt 25, 23*). Das ist die Freude, die wir uns wünschen. Es ist die Freude, die unsere Bemühungen, unseren hoffnungsvollen Kampf, begleitet, der den hl. Paulus ausrufen ließ: „Ich bin nämlich überzeugt, dass die Leiden der gegenwärtigen Zeit nichts bedeuten im

⁷³ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 09.01.2018, Nr. 4.

Vergleich zu der Herrlichkeit, die an uns offenbar werden soll“ (*Röm* 8, 18).

6. Geliebt, gerufen, gesendet sein (I)

Lucas Buch

In einem der ersten Kapitel der Apostelgeschichte gibt es eine Szene, die nicht das Geringste an Kraft verloren hat. Die Apostel werden auf wunderbare Weise durch einen Engel aus ihrer Kerkerhaft befreit und anstatt vor den Autoritäten zu fliehen, kehren sie zurück in den Tempel und predigen dort. Sie werden daraufhin erneut gefangen genommen und den Hohenpriestern vorgeführt. Überrascht von dem, was sie sehen, sagen diese: „Wir hatten euch streng verboten, in diesem Namen zu lehren.“ Die Apostel lassen sich nicht einschüchtern und antworten: „Man muss Gott mehr gehorchen als den Menschen.“ (*Apg 5, 28-29*).

Die ersten Christen hielten an dieser tiefen Überzeugung fest. Die Apostelgeschichte enthält viele Beispiele dafür, und die Geschichte der ersten Jahrhunderte des Christentums ist diesbezüglich sehr aufschlussreich. Auch in unserer heutigen Wirklichkeit finden wir uns in Situationen wieder, in denen wir natürlich und ehrlich sagen müssen: „Wir können unmöglich schweigen über das, was wir gesehen und gehört haben“ (*Apg 4, 20*). Die Gläubigen waren fähig, Strafen auf sich zu nehmen und sogar den Tod, ohne ihre Freude zu verlieren. In ihrem Herzen war etwas, das sie glücklich machte, eine Lebensfülle, die nicht einmal der Tod ihnen nehmen konnte und die sie immer weiter ausstrahlten. Uns, die wir viel später zur Kirche gekommen sind, stellt sich die Frage: Ist all dies Vergangenheit? Oder sollten wir nicht ähnlich wie sie leben?

Die Aktualität des Rufes

Vielleicht haben wir den Eindruck, zwischen uns und jenen ersten Christen klaffe ein Abgrund, sie hätten einen Grad an Heiligkeit erlangt, den wir niemals erreichen könnten. Die physische Nähe zu Jesus Christus (oder wenigstens zu einem der Zwölf) habe sie fast fehler-

los gemacht und mit einem Feuer erfüllt, das nichts und niemand zu löschen vermochte. Aber im Grunde genügt es, das Evangelium aufzuschlagen, um zu sehen, dass das nicht stimmt.

Die Apostel zeigen sich oft als Menschen mit Schwächen – so wie wir. Außerdem besaßen sie keine besondere Bildung. Der Herr sendet die ersten 72 Jünger aus, als sie erst wenige Wochen bei ihm waren (s. *Lk* 10, 1-12). Dennoch war den Gläubigen der frühen Kirche sehr klar, dass Jesus Christus, der Herr, für jeden von ihnen gestorben und auferstanden ist und ihnen die Gabe des Heiligen Geistes gesandt hat und dass er mit ihnen rechnet, damit die Erlösung in die ganze Welt kommt. Es geht weder um eine besondere Vorbildung, noch darum, außergewöhnliche Fähigkeiten für das Apostolat zu haben, sondern einfach darum, den Ruf Christi anzunehmen, sich seiner Gabe zu öffnen und ihr im eigenen Leben zu entsprechen. Vielleicht wollte uns deswegen Papst Franziskus mit Worten des hl. Paulus daran erinnern: „Jeden Einzelnen von uns hat der Herr erwählt, damit wir heilig und untadelig leben vor ihm“ (Eph 1, 4)⁷⁴.

Die Kirche ist sich zu allen Zeiten bewusst gewesen, dass sie von Christus einen Ruf bekommen hat und mit ihm eine Aufgabe, mehr noch: Sie *ist* selbst dieser Ruf, diese Aufgabe. „Die pilgernde Kirche ist ihrem Wesen nach missionarisch (d. h. als Gesandte unterwegs), da sie selbst ihren Ursprung aus der Sendung des Sohnes und der Sendung des Heiligen Geistes herleitet gemäß dem Plan Gottes des Vaters“⁷⁵. Das ist kein frommer Wunsch, kein menschliches Unternehmen, sondern „ihre Sendung bleibt und entfaltet im Laufe der Geschichte die Sendung Christi selbst“⁷⁶. Mit anderen Worten ist die Kirche – und in ihr jeder ihrer Gläubigen – die Fortführung der Sendung Christi, der in die Welt gesandt wurde, um die Liebe Gottes zu seinen Geschöpfen präsent zu machen und zu vollenden. Das ist möglich, weil der Herr den Heiligen Geist sandte und uns sendet. Er ist der Ursprung dieser Liebe.

⁷⁴ Papst Franziskus, Apost. Schreiben *Gaudete et exsultate*, 19.03.2018, Nr. 2.

⁷⁵ 2. Vatikan. Konzil, Dekret *Ad Gentes*, 07.12. 1965, Nr. 2.

⁷⁶ a.a.O. Nr. 5.

So sind wir also Ergebnis eines Rufes, und unser Leben besteht in einer Aufgabe in der Welt und für die Welt. Unser geistliches Leben und die Idee, die wir vom Apostolat haben, ändern sich, wenn wir sie unter dieser Perspektive betrachten. Der Herr hat uns aufgesucht und schickt uns in die Welt, damit wir die Erlösung, die uns geschenkt wurde, mit allen teilen. „Geht und predigt das Evangelium... Ich werde bei euch sein...“ Das hat Jesus gesagt..., und er hat es dir gesagt⁷⁷. Mir – jeder und jedem Einzelnen. In der Gegenwart Gottes können wir überlegen: „Ich bin Christ, weil Gott mich gerufen und gesendet hat...“. Und aus der Tiefe unseres Herzens, bewegt von Seinem Geist, antworten wir mit den Worten des Psalms: „Hier bin ich, Herr, um deinen Willen zu erfüllen!“ (s. *Ps* 40, 8-9)

Die Erfahrung eines gebieterischen Befehls

Als er in den fünfziger Jahren durch Europa reiste, um die ersten Gläubigen des Opus Dei zu besuchen, die in die verschiedenen Länder gezogen waren, um die apostolische Arbeit des Werkes dort zu beginnen, „hielt der hl. Josefmaria denen, die ihn begleiteten, häufig am Nachmittag die Betrachtung, wobei er sie den Text des Evangeliums betrachten ließ, in welchem der Herr den Aposteln sagt: Ich habe euch erwählt, damit ihr hingehet..., *ut eatis*“⁷⁸. Es war wie ein Refrain. Er ließ die Worte Jesu widerhallen in den Herzen derer, die bei ihm waren und sorgte so dafür, dass sie sich die Wahrheit, die ihrem Leben Sinn gab, vor Augen führten und die Sendung, die ihre ganze Existenz in Bewegung setzte, in ihnen lebendig blieb: „Nicht ihr habt mich erwählt, sondern ich habe euch erwählt und dazu bestimmt, dass ihr euch aufmacht und Frucht bringt und dass eure Frucht bleibt“ (*Joh* 15, 16).

Wir haben viele Geschichten von den Ersten, die dem Herrn im Opus Dei gefolgt sind, gelesen und gehört: vom ersten Kreis in *Porta Coeli*, vom ersten Studentenheim in der Straße Ferraz, vom intensiven Familienleben, das der hl. Josefmaria während der dramatischen Jahre

⁷⁷ Hl. Josefmaria, *Der Weg*, Nr. 904.

⁷⁸ A. Vázquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei*, Bd. 3, Köln 2008, S. 306

des Bürgerkriegs pflegte, von den Anfängen der Ausbreitung des Werkes in Spanien, von seiner Ankunft in Rom, von der schnellen Ausbreitung des Werkes weltweit... Jene jungen und weniger jungen Leute folgten dem Gründer in dem Bewusstsein, wirklich dem Ruf Gottes zu folgen. Im Werk waren sie Jesus Christus begegnet und hatten einen Schatz entdeckt, für den es sich lohnte, das ganze Leben hinzugeben: die Liebe zu Christus, der Auftrag, diese Liebe in die ganze Welt zu tragen, vielen Menschen die Wärme dieser Liebe zu bringen, die Herzen mit dem göttlichen Feuer zu entzünden. Niemand brauchte sie daran zu erinnern; denn sie fühlten den Drang, das Feuer auszubreiten. Das ist sehr verständlich: „Das Gute neigt immer dazu, sich mitzuteilen. Jede echte Erfahrung von Wahrheit und Schönheit sucht von sich aus, sich zu verbreiten.“⁷⁹

Manche von ihnen waren jung und voller Begeisterung, andere vielleicht kühler und rationaler; aber alle waren überzeugt davon, dass hinter jenem jungem Priester und dem Werk, das er leitete, der ausdrückliche Wille Gottes stand. Deshalb waren sie fähig, die Einladung des Herrn zu anzunehmen, alles zurückzulassen und ihm zu folgen. Sie machten die Erfahrung, dass stimmte, was der hl. Josefmaria ihnen immer wieder sagte: „Vergesst nicht, meine Kinder, dass wir nicht Leute sind, die sich mit anderen zusammenschließen, um etwas Gutes zu tun. Das wäre schon viel... Aber es ist noch zu wenig. Wir sind Apostel, *die einem gebieterischen Befehl Christi folgen.*“⁸⁰ Und da sie Jesus in voller Freiheit folgten, lastete dieser Befehl nicht auf ihnen – im Gegenteil. Denn der Gründer sagte ihnen auch: „Diese übernatürliche Überzeugung von der Göttlichkeit des Unternehmens wird euch schließlich eine so große Begeisterung und Liebe zum Werk geben, dass ihr euch übergücklich fühlen werdet, euch hinzugeben, damit es sich verwirklicht.“⁸¹ Sie brauchten niemanden, der ihnen den Sinn dieser Worte erklärte – sie lebten danach.

⁷⁹ Papst Franziskus, *Evangelii Gaudium*, 24.11. 2013, Nr.9.

⁸⁰ Hl. Josefmaria, *Instruktion 19.02.1934*, Nr. 27. Das kursiv Gedruckte stammt aus dem Original; *Der Weg. Kritisch-historische Ausg.*, Fußnote zu Nr. 942.

⁸¹ Hl. Josefmaria, *Instruktion 19.03.1934*, Nr. 49, in A. Vázquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei*, Bd 1., Köln 2001, S.

Wir machen nicht Apostolat, sondern wir sind Apostel!

Es lässt uns nicht gleichgültig, die Geschichten von den Anfängen des Werkes zu betrachten. Seit der Zeit der Apostel sind viele Jahrhunderte vergangen. Von der Gründung des Werkes trennen uns nicht einmal hundert Jahre. Die gesamte Kirchengeschichte zeigt uns, dass der Ruf des Herrn im Herzen jedes Gläubigen weiterhallt durch die Jahrhunderte – bis heute. Die Liebe ist offenbar geworden in unserem Leben, wir sind ergriffen worden von Christus (s. *Phil* 3, 12). Jedem Einzelnen von uns kommt es zu, diese Liebe anzunehmen und zuzulassen, dass sie unser Leben verwandelt. Beides gehört zusammen: Je stärker unser Leben auf Christus ausgerichtet ist, „desto stärker werden wir uns der Sendung bewusst, die mit unserer Berufung verbunden ist, mit einer vollständigen und frohen Hingabe“⁸².

Die Ersten im Werk begegneten Jesus Christus ähnlich den ersten Christen, nahmen seine Liebe und seine Sendung mit all ihren Kräften an und erlebten, wie sich ihr Leben auf wunderbare Weise verwandelte. In ihnen vollzog sich das, was der Vater uns nach seiner Wahl sagte: „Wir sind frei, um einen Gott zu lieben, der ruft, Gott, der die Liebe ist und in uns die Liebe weckt, um ihn und die Nächsten zu lieben. Diese Liebe führt uns zum vollen Bewusstsein unserer Sendung, die eben nicht ein Apostolat ist, das man von Zeit zu Zeit oder eventuell ausübt, sondern ständig und als Gerufene, indem man es zum Ideal eines ganzen Lebens macht“⁸³.

Die apostolische Sendung, die unser ganzes Leben erfüllt, ist kein Auftrag, den uns jemand erteilt, noch eine Last, die man zu den täglichen Verpflichtungen dazu zählt – es ist vielmehr der stärkste Ausdruck unserer eigenen Identität, die die Berufung uns offenbart: „Wir machen kein Apostolat, wir sind Apostel!“⁸⁴

Indem wir diese Sendung verwirklichen, wird unsere Identität als Apostel gestärkt. In diesem Sinne ist das Leben des hl. Paulus immer

⁸² F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 14.02.2017, Nr.8.

⁸³ a.a.O., Nr. 9.

⁸⁴ a.a.O.

eine Inspirationsquelle. Wenn man die Geschichte seiner Reisen liest, fällt auf, bei wie vielen Gelegenheiten er in seiner Sendung nicht den erwünschten Erfolg erzielt hat. Bei seiner ersten Reise beispielsweise wird er von den Juden in Antiochien und Pisidien abgelehnt. Er sieht sich gezwungen, aus Ikonion zu fliehen, da er vom Tod bedroht ist. In einer Stadt von Lykaonien wird er gesteinigt... (s. *Apg* 13-14).

Trotz alledem vergisst der Völkerapostel nicht den Ruf, den Jesus auf dem Weg nach Damaskus an ihn gerichtet hatte und der später in dieser Stadt konkret wurde. Er wird nicht müde zu wiederholen: „Die Liebe Christi drängt uns!“ (2. *Kor* 5, 14). Im Brief an eine Gemeinde, die ihn noch nicht kennt, scheut er nicht davor zurück, sich vorzustellen als „Paulus, Knecht Christi Jesu, berufen zum Apostel, ausgesondert, das Evangelium Gottes zu verkünden“ (*Röm* 1, 1). Das ist er: der „Apostel aus Berufung“. Und gleich darauf richtet er sich an jene Gläubigen als „Auserwählte Jesu Christi (...), geliebt von Gott, die berufenen Heiligen“ (*Röm* 1, 6-7). Paulus weiß sich von Gott gerufen, aber er ist sich auch dessen bewusst, dass in Wirklichkeit alle Gläubigen es sind⁸⁵. Sein Sendungsbewusstsein lässt ihn eine Brüderlichkeit leben, die über alle irdischen Bande hinausgeht. Auf ähnliche Weise könnten wir auf die Frage: „Wer bin ich?“ antworten: „Ich bin von Gott geliebt, von Jesus Christus erlöst, ausgewählt, Apostel zu sein, berufen, vielen Menschen die Liebe zu bringen, die ich empfangen habe. Daher ist für mich das Apostolat kein *Auftrag*..., sondern eine Notwendigkeit.“ Seit wir Christus begegnet sind, wissen wir, dass wir Salz und Licht sind, und wir können nicht anders als da, wo wir sind, Licht und Wärme zu geben. Das ist eine der Entdeckungen, die das geistliche Leben aufrütteln, weil es sich um etwas handelt, das niemand an meiner Stelle machen kann.

⁸⁵ Von hier stammt der Begriff Kirche, *ekklesía*, der wörtlich bedeutet: „die Gerufenen“, d.h. „wir alle, die wir getauft sind und an Gott glauben, sind vom Herrn berufen“, YouCat: *Jugendkatechismus der Katholischen Kirche*, Nr. 121.

Mit der Kraft des Heiligen Geistes

Wenn wir den Herrn in unserem Leben entdecken, wenn wir uns geliebt, gerufen, auserwählt wissen und uns entscheiden, ihm zu folgen, „dann ist es, als entzündete sich ein Licht in unserem Inneren; es ist eine geheimnisvolle Kraft, die den Menschen dazu bringt, seine edelsten Energien einem Engagement zu widmen, das immer mehr Gestalt annimmt“⁸⁶.

Die apostolische Sendung wirkt zunächst so, „als entzündete sich ein Licht in unserem Inneren“. Die dem Leben eigene Dunkelheit, die darin besteht, nicht mit Gewissheit den Sinn des Lebens zu erkennen, schwindet. Die Einladung, die Jesus Christus an uns ergehen lässt, erlaubt uns, unsere Vergangenheit zu verstehen und bietet uns zugleich eine klare Richtung für die Zukunft an. Jesus selbst lebte so auf Erden. Wenn die Menge der Leute ihn bittet, an einem Ort zu bleiben, weiß er, dass er seinen Weg fortsetzen muss, <denn dazu bin ich gesandt worden.“ (*Lk* 4, 43). Selbst als er seiner Passion entgegenseht, bleibt er gelassen und vertrauensvoll, und vor dem römischen Richter bekennt er: „Ich bin dazu geboren und dazu in die Welt gekommen, dass ich für die Wahrheit Zeugnis ablege“ (*Joh* 18, 37).

Mit dem Bewusstsein leben, gesendet zu sein, bedeutet, sich in jedem Moment vom Herrn gesandt zu wissen, um seine Liebe denen weiterzugeben, die in unserer Nähe sind. Dazu sind wir geschaffen. Und es bedeutet auch, in jedem Augenblick zu entscheiden, was zu tun ist in Hinblick auf diese Sendung, die unserem Erdenleben Ziel und Inhalt gibt. Schwierigkeiten, Hindernisse und Widerspruch können auftauchen, und es kann Momente der Dunkelheit geben. Aber der Nordstern wird nie aufhören am Firmament zu leuchten. Mein Leben hat einen Grund, es ist erhellt von einem Licht, das mir Orientierung gibt.

Dieses Licht der Sendung ist zugleich auch eine Kraft, anders aber als rein menschliche Kraft. Natürlich wird es in unserem Leben Momente fühlbarer Begeisterung geben, in denen wir den unbändigen Wunsch spüren, das Feuer Christi denen weiterzugeben, die in unserem Umfeld sind. Aber jeder, der dem Herrn schon eine Zeitlang

⁸⁶ Hl. Josefmaria, *Brief 09.01.1932*, Nr. 9.

folgt, hat feststellen können, dass der menschliche Impuls kommt und geht. Das ist nicht schlimm. Es ist menschlich. Die Heiligen selbst haben es erlebt. Wir brauchen nur an das Leben des Seligen Alvaro del Portillo zu denken. Wie wir wissen, schrieb er dem Gründer, kurz nachdem er um die Aufnahme ins Werk gebeten hatte, dass seine Begeisterung verflogen war⁸⁷.

Infolgedessen ist es ratsam, nicht aus dem Blick zu verlieren, dass die echte Kraft, die uns aus uns selbst herausgehen lässt, um den anderen zu dienen, „keine Strategie ist, sondern die Kraft des Heiligen Geistes selbst, der die ungeschaffene Liebe ist“⁸⁸. Tatsächlich „wird keine Motivation ausreichen, wenn in den Herzen nicht das Feuer des Heiligen Geistes brennt“, und genau deswegen, um den missionarischen Eifer lebendig zu halten, ist ein entschiedenes Vertrauen auf den Heiligen Geist vonnöten, denn „er nimmt sich unserer Schwachheit an“ (*Röm* 8, 26). Aber dieses großherzige Vertrauen muss genährt werden, und dafür müssen wir den Heiligen Geist beständig anrufen⁸⁹. Die Gläubigen des Opus Dei beten zu ihm täglich in der Heiligen Messe, in einigen mündlichen Gebeten wie dem Rosenkranz oder den *Preces* des Werkes. Manchmal kann es eine Hilfe sein, uns mit einem besonders an ihn gerichteten Gebet an ihn zu wenden, wie die Pfingstsequenz, der Hymnus *Veni Creator Spiritus* oder viele andere Gebete, die ihm im Laufe der Jahrhunderte gewidmet wurden. In diesen Gebeten bitten wir um sein Kommen, damit er uns umforme und uns mit der Liebe und der Kraft erfülle, die den Herrn bewegten. Wir bitten ihn: „Geist der Liebe, Schöpfer und Heilmacher der Seelen, dein Hauptwerk besteht darin, uns so zu verwandeln, dass wir Jesus ähnlich

⁸⁷ s. hl. Josefmaria, *Der Weg*. Historisch-kritische Ausg. (span.) Kommentar zu Nr. 994.

⁸⁸ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 14.02.2017, Nr. 9.

⁸⁹ Papst Franziskus, Apost. Schreiben *Evangelii Gaudium*, 24.11.2013, Nr. 261 u. 280. Im gleichen Dokument empfiehlt er uns: „Rufen wir ihn heute an, fest verankert im Gebet, ohne das alles Tun ins Leere zu laufen droht und die Verkündigung letztlich keine Seele hätte.“ (a.a.O., Nr. 259).

werden. Hilf mir, ihm zu gleichen, zu denken und zu reden wie Jesus, zu lieben und zu leiden wie Jesus, in allem zu handeln wie Jesus⁹⁰.

So wird die verwandelnde Kraft des Heiligen Geistes uns ein so brennendes Herz geben wie das Herz Jesu Christi, und die Sendung als Apostel wird wie das Blut sein, das unser Herz in Bewegung hält. Wenn wir uns von der Liebe Gottes leiten lassen, seinen Eingebungen aufmerksam lauschen und auf die kleinen Zeichen achten, die er uns gibt, dann wird das Apostolat die Aufgabe, die unser Dasein bestimmt. Dann brauchen wir es uns nicht mehr vorzunehmen und benötigen auch keinen bestimmten Ort, keine konkrete Situation, um als Apostel zu wirken. So wie jemand, der Arzt ist (und nicht nur so tut) an keinem Ort, in keiner Lage aufhört, Arzt zu sein (z.B. auf einer Busfahrt, auf der es jemandem übel wird, während der Ferien, am Wochenende oder auch unter der Woche) – so sind wir Apostel immer und überall. Im Grunde ist es ganz einfach, das zu sein, was wir sind: „Denn die sich vom Geist Gottes leiten lassen, sind Kinder Gottes“ (Röm 8, 14). Entscheidend ist unsere Offenheit für das Wirken des Trösters, unsere Aufmerksamkeit, „um zu erkennen, wie wir diese Sendung, die uns in der Taufe anvertraut wurde, besser erfüllen können“⁹¹. Sie ist die Verwirklichung unseres eigenen Lebens.

⁹⁰ A. Riaud, *La acción del Espíritu Santo en las almas*, Palabra, Madrid 1935, S. 49-50. Einige Gebete zum Tröster lassen sich finden im Buch von A. Burgos, *Oraciones y plegarias al Espíritu Santo*, Palabra, Madrid 1998.

⁹¹ Papst Franziskus, Apost. Schreiben *Gaudete et Exsultate*, 19.03.2018, Nr. 174.

7. Apostel mitten in der Welt - gesendet sein (II)

Lucas Buch

Ganz lebendig beschreibt der hl. Lukas das Leben der ersten Gläubigen Jerusalems in der Zeit nach Pfingsten: „Tag für Tag verharren sie einmütig im Tempel, brachen in ihren Häusern das Brot und hielten miteinander Mahl in Freude und Lauterkeit des Herzens. Sie lobten Gott und fanden Gunst beim ganzen Volk. Und der Herr fügte täglich ihrer Gemeinschaft die hinzu, die gerettet werden sollten“ (*Apg* 2, 46-47). Schon bald folgten Schwierigkeiten: Die Verhaftung von Johannes und Petrus, das Martyrium des Stephanus und schließlich die offene Verfolgung.

Genau in diesem Zusammenhang berichtet der Evangelist etwas Überraschendes: „Die Gläubigen, die zerstreut worden waren, zogen umher und verkündeten das Wort“ (*Apg* 8, 4). Es ist erstaunlich, dass sie in Momenten, in denen ihr Leben in ernster Gefahr war, nicht davor zurückschreckten, die Frohe Botschaft weiter zu verkünden. Das war keineswegs ein vereinzelt Ereignis, sondern es geschah ständig. „Bei der Verfolgung, die wegen Stephanus entstanden war, kamen die Verstreuten bis nach Phönizien, Zypern und Antiochia, doch verkündeten sie das Wort nur den Juden“ (*Apg* 11, 19). Was bewegte jene ersten Gläubigen, mit denen, die ihnen begegneten, über den Herrn zu sprechen, selbst in Momenten, in denen sie vor der Verfolgung flohen? Es ist die Freude, die sie gefunden haben und die ihr Herz erfüllt: „Was wir gesehen und gehört haben, das verkünden wir auch euch, damit auch ihr die Gemeinschaft mit uns habt“ (*1 Joh* 1, 3). Sie verkünden es, einfach „damit unsere Freude vollkommen ist“ (*1 Joh* 1, 3). Die Liebe, die ihnen begegnet ist,... müssen sie teilen. Freude ist ansteckend. Könnten nicht auch wir heutige Christen so leben?

Der Weg der Freundschaft

Eine Kleinigkeit aus dieser Szene der Apostelgeschichte ist sehr sprechend. Unter den Versprengten waren einige, „die aus Zypern und Kyrene stammten, sie verkündeten, als sie nach Antiochien kamen, auch den Griechen das Evangelium von Jesus, dem Herrn“ (*Apg* 11, 20). Die Christen bewegten sich nicht in speziellen Kreisen und warteten auch nicht auf geeignete Orte, um über das Leben und die Freiheit zu sprechen, die sie empfangen hatten. Jeder Einzelne teilte seinen Glauben ganz natürlich, in dem Umfeld, das ihm am nächsten war, mit den Menschen, die Gott ihm über den Weg schickte. Wie Philippus mit dem Äthiopier, der aus Jerusalem kam, wie das Ehepaar Aquila und Priscilla mit dem jungen Apollos (s. *Apg* 8, 26-40; 18, 24-26). Die Liebe zu Gott erfüllte ihre Herzen und bewirkte, dass sie sich um alle diese Leute kümmerten und mit ihnen den Schatz teilten, „der uns groß macht und der die besser und glücklicher machen kann, die ihn empfangen“⁹². Wenn wir in der Nähe Gottes leben, sind wir fähig, uns an die zu wenden, die uns nahestehen, und unser Leben mit ihnen zu teilen. Mehr noch, wir wünschen dann, immer mehr Leute kennenzulernen, um mit ihnen das neue Leben zu teilen, das der Herr uns schenkt. So können wir sagen, dass damals wie heute „die Hand des Herrn mit ihnen war und viele gläubig wurden und sich zum Herrn bekehrten“ (*Apg* 11, 21).

Ein zweiter Gedanke, den wir im Licht der Geschichte betrachten können, ist, dass die Kirche durch die Liebe der Gläubigen stärker wuchs und wächst als wegen ihrer Struktur und Organisation. Struktur und Organisation kommen danach als Folge dieser Liebe und in ihrem Dienst. In der Geschichte des Werkes sehen wir ähnliches. Diejenigen, die als Erste dem hl. Josefmaria folgten, hatten echte Liebe zu den anderen. Das war die Atmosphäre, in der sich die Botschaft Gottes den Weg bahnte. So lautet der Bericht über das erste Studentenheim: „Die von Luchana 33 waren vereint in dem Geist, den der Vater mit ihnen teilte. Deshalb kehrten diejenigen, die sich wohlfühlten im Ambiente, das sich um den hl. Josefmaria und die Leute um ihn her-

⁹² Papst Franziskus, Apost. Schreiben *Gaudete et Exsultate*, 19.03.2018, Nr. 131.

um bildete, wieder zurück. Man kam zu dieser Wohnung auf eine Einladung hin, man kehrte dorthin zurück aus Freundschaft⁹³.

Es tut gut, diese Aspekte der Kirchengeschichte und des Werkes in den Blick zu nehmen, wenn aufgrund der Zeit, die vorübergegangen ist, die Gefahr besteht, dass wir uns mehr auf die apostolischen Werke konzentrieren als auf die Arbeit, die jeder persönlich tun kann. Der Vater hat uns vor kurzem daran erinnert: „Die derzeitigen Umstände für die Evangelisierung machen es noch notwendiger als zuvor, dem persönlichen Kontakt Vorrang einzuräumen. Dieser Beziehungsaspekt steht im Mittelpunkt des apostolischen Wirkens, wie es der hl. Josefmaria in den Berichten des Evangeliums vorfand“⁹⁴.

Das ist nur natürlich. Wenn der Motor des Apostolates die Liebe ist, die Gott schenkt, dann „verschmelzen in einem Kind Gottes Freundschaft und Gottesliebe zu einer einzigen Realität: Sie sind Licht Gottes, das Wärme spendet“⁹⁵. Freundschaft ist Liebe, und für ein Kind Gottes ist es göttliche Liebe. Es geht also nicht darum, Freunde zu haben, um Apostolat zu machen, sondern Freundschaft und Apostolat sind Zeichen einer einzigen Liebe. Mehr noch: „Die Freundschaft selbst ist Apostolat, sie ist Dialog, in dem wir Licht geben und empfangen, in dem Projekte entstehen, da wir einander Horizonte öffnen. Wir freuen uns über das Schöne und stützen einander in schwierigen Situationen. Wir verbringen eine schöne Zeit miteinander, denn Gott möchte, dass wir glücklich sind“⁹⁶. Es ist nicht überflüssig, uns zu fragen: Wie kümmere ich mich um meine Freunde? Teile ich mit ihnen die Freude, die aus dem Wissen kommt, wieviel ich Gott wert bin? Versuche ich auch, zu mehr Menschen zu gelangen, zu solchen, die vielleicht noch nie einen Gläubigen getroffen haben? So kann ich sie näher zu Gott bringen.

⁹³ J. L. González Gullón, *DYA - La Academia y Residencia en la historia del Opus Dei (1933-1939)*, Rialp, Madrid, S. 196.

⁹⁴ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 14.02.2017, Nr. 9.

⁹⁵ Hl. Josefmaria, *Im Feuer der Schmiede*, Nr. 565.

⁹⁶ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 09.01.2018, Nr. 14.

An den Wegkreuzungen der Welt

„Wenn ich nämlich das Evangelium verkünde, gebührt mir deswegen kein Ruhm; denn ein Zwang liegt auf mir. Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ (1 *Kor* 9, 16). Diese Worte des hl. Paulus sind eine ständige Mahnung für die Kirche. Das Wissen, von Gott für eine Sendung berufen zu sein, ist immer aktuell: „Wäre es mein freier Entschluss, so erhielte ich Lohn. Wenn es mir aber nicht freisteht, so ist es ein Dienst, der mir anvertraut wurde“ (1 *Kor* 9, 17). Der Völkerapostel war sich seines Rufes bewusst, den Namen Jesu Christi „vor Völker und Könige und die Söhne Israels zu tragen“ (*Apg* 9, 15). Deshalb spürte er eine heilige Ungeduld, zu ihnen allen zu kommen.

Als der Heilige Geist ihn bei seiner zweiten Reise nach Griechenland führte, wurde das Herz des Paulus weit und brannte, wenn er die Sehnsucht nach Gott in seiner Umgebung spürte. Der hl. Lukas berichtet, dass Paulus in Athen, wo er auf seine Begleiter wartete, die in Berea geblieben waren, „innerlich von heftigem Zorn erfasst wurde; denn er sah die Stadt voll von Götzenbildern“ (*Apg* 17, 16). Nach seiner Gewohnheit besuchte er zuerst die Synagoge. Aber das genügte ihm nicht, und sobald er konnte, ging er auch zur Ágora, wo die Athener selbst ihn baten, ihnen diese „neue Lehre, die du vorträgst“ (*Apg* 17, 19) zu erklären. So verkündete Paulus auf dem Areopag von Athen, wo sich die aktuellsten und einflussreichsten Denkströmungen ein Stelldichein gaben, den Namen Jesu Christi.

Wie der Apostel, so sind auch wir „gerufen, mit Initiative und Spontaneität beizutragen, die Welt und die Kultur unserer Zeit zu bessern, damit sie sich den Plänen Gottes für die Menschheit öffnen: *cogitationes cordis eius*, die Pläne seines Herzens, die von Generation zu Generation bestehen (*Ps* 33 / 32, 11)⁹⁷. Es ist nur natürlich, dass in vielen gläubigen Christen der Wunsch entsteht, zu den Orten zu gelangen, die „eine spezielle Bedeutung für die künftige Gestalt der Gesellschaft haben“⁹⁸. Vor zweitausend Jahren waren es Athen und Rom. Welche sind heute diese Orte? Gibt es dort Christen, die „Christi Wohlge-

⁹⁷ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 14.02.2017, Nr. 8.

⁹⁸ a.a.O., Nr.29.

ruh“ (2 Kor 2, 15) sein können? Und könnten wir uns nicht an diese Orte begeben, die oftmals keine physischen Orte sind? Denken wir an die großen Plattformen, auf denen viele Leute wichtige, vitale Entscheidungen für ihr Leben treffen... Denken wir aber auch an solche Zentren unserer Stadt, unseres Viertels, unseres Arbeitsplatzes. Wieviel kann an diesen Orten die Anwesenheit einer Person bewirken, die eine gerechte, solidarische Sicht auf den Menschen hat, die nicht unterscheidet zwischen Reichen und Armen, Gesunden und Kranken, Einheimischen und Fremden etc.

All dies ist Teil der Sendung, die den gläubigen Laien in der Kirche eigen ist. Wie das 2. Vatikanische Konzil feststellte, „sind sie von Gott berufen, geleitet vom Geist des Evangeliums, wie ein Ferment von innen her zur Heiligung der Welt beizutragen durch die Erfüllung ihrer eigenen Aufgaben. So bezeugen sie Christus vor den anderen, insbesondere durch das Zeugnis ihres Lebens und das Leuchten ihres Glaubens, ihrer Hoffnung und ihrer Liebe“⁹⁹. Dieser Ruf, der an alle gläubigen Laien ergeht, konkretisiert sich auf besondere Weise in denjenigen, die die Berufung zum Opus Dei empfangen haben. Der hl. Josefmaria beschrieb das Apostolat seiner Töchter und Söhne als „eine intravenöse Spritze in den Blutkreislauf der Gesellschaft“¹⁰⁰. Er sah sie damit beschäftigt, „Christus überall hinzutragen, wo Menschen arbeiten. In die Fabriken, ins Labor, aufs Feld, in die Werkstatt, auf die belebten Straßen der Großstadt und auf einsame Bergpfade“¹⁰¹, mit ihrer Arbeit „Christus an die Spitze aller menschlichen Tätigkeiten stellen“¹⁰².

Mit dem Wunsch, diesen wesentlichen Zug des Werkes lebendig zu erhalten, hat der Vater uns in seinem ersten Brief als Prälat ermuntert, „bei allen eine große Begeisterung für ihre berufliche Arbeit zu fördern: Sowohl bei denen, die noch studieren, damit sie den großen Wunsch haben, die Gesellschaft aufzubauen, als auch bei denen, die bereits in ihrem Beruf arbeiten. Sie sollen bei aller Lauterkeit der Ab-

⁹⁹ 2. Vatikan. Konzil, Dogm. Konst. *Lumen gentium*, Nr. 31.

¹⁰⁰ Hl. Josefmaria, *Instruktion*, 19.03.1934, Nr. 42.

¹⁰¹ Hl. Josefmaria, *Christus begegnen*, Nr. 105.

¹⁰² a.a.O. Nr. 193.

sicht den guten Ehrgeiz pflegen, es beruflich weit zu bringen und dabei eine Spur zu hinterlassen“¹⁰³. Es geht nicht darum, aus einem Wunsch nach Originalität supermodern zu sein, sondern im Kopf zu haben, dass für die Gläubigen des Opus Dei „zeitgemäß sein, Verständnis haben für die moderne Welt etwas ganz Natürliches und sozusagen Instinktives ist; denn sie sind es ja, die zusammen mit ihren Mitbürgern, mit ihresgleichen, diese Welt gestalten und ihr ihre Modernität verleihen“¹⁰⁴. Das ist eine schöne Aufgabe, die von uns die ständige Bemühung fordert, aus unserer kleinen Welt herauszukommen und die Augen zu heben zum riesigen Horizont der Erlösung. Die Welt wartet auf die belebende Gegenwart der Christen! Wir hingegen – „wie oft sind wir versucht, aus Bequemlichkeit am Ufer zu bleiben! Doch der Herr ruft uns, aufs Meer hinauszufahren und die Netze in tieferen Gewässern auszuwerfen (s. *Lk* 5, 4). Er lädt uns ein, unser Leben in seinem Dienst zu verausgaben. In ihm verankert, fassen wir Mut, alle unsere Charismen in den Dienst der anderen zu stellen. Hoffentlich fühlen wir uns durch seine Liebe gedrängt (vgl. *2 Kor* 5, 14) und können mit dem hl. Paulus sagen: „Weh mir, wenn ich das Evangelium nicht verkünde!“ (*1 Kor* 9, 16)¹⁰⁵

Bereit, das Werk zu verwirklichen

Zusammen mit dem Wunsch, die Erlösung zu vielen Menschen zu bringen, ist im Herzen des Apostels „die Sorge für alle Gemeinden“ (s. *2 Kor* 11, 28). Nöte gab es in der Kirche von Anfang an: Die *Apostelgeschichte* berichtet, dass Barnabas <einen Acker verkaufte, der ihm gehörte, das Geld brachte und es den Aposteln zu Füßen legte> (*Apg* 3, 37). Der hl. Paulus erinnert in vielen seiner Briefe an die Kollekte, die er für die Christen von Jerusalem durchführte. Das Werk ist auch in diesem Punkt keine Ausnahme. Kaum eine Woche, nachdem er zum ersten Mal in Rom angekommen war, schrieb der hl. Josefmaria am 30. Juni 1946 in einem Brief an die Mitglieder des Generalrates, der damals in Madrid war: „Ich habe vor, sobald wie möglich nach

¹⁰³ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 14.02.2017, Nr. 8.

¹⁰⁴ Hl. Josefmaria, *Gespräche*, Nr. 26.

¹⁰⁵ Papst Franziskus, Apost. Schreiben *Gaudete et Exsultate*, 19.03.2018, Nr. 130.

Madrid zu kommen und dann nach Rom zurückzukehren. Es ist nötig - Ricardo!¹⁰⁶ - in aller Eile sechshunderttausend Pesetas aufzutreiben. Bei unseren großen finanziellen Nöten sieht das aus wie eine Verücktheit. Trotzdem ist es unentbehrlich, hier ein Haus zu erwerben¹⁰⁷. Die finanziellen Notwendigkeiten bezüglich der Häuser in Rom fingen damit erst an, und wie die ersten Christen betrachteten alle im Werk diese Sorgen als ihre eigenen. In den letzten Jahren erzählte Don Javier innerlich bewegt die Geschichte von den beiden Priestern, die in Uruguay die Arbeit des Werkes begannen. Als sie schon einige Zeit im Land waren, bekamen sie eine große Spende, die sie aus ihren wirtschaftlichen Nöten gerissen hätte. Aber sie zögerten nicht einen Moment, die ganze Summe für die Häuser in Rom zu schicken.

Die finanziellen Nöte nahmen kein Ende im Leben des hl. Josefmaria. Sie bleiben und werden immer da sein. Gott sei Dank wächst die Arbeit in der ganzen Welt und außerdem müssen wir uns um die Instandhaltung der schon bestehenden Einrichtungen kümmern. Unser Verantwortungsbewusstsein im Zusammenhang mit diesen Notwendigkeiten ist wichtig. Der Vater erinnert uns daran: „Unsere Liebe zur Kirche wird uns außerdem dazu bewegen, die wirtschaftlichen Mittel für die Entwicklung der apostolischen Arbeit zu beschaffen“¹⁰⁸. Es geht nicht nur darum, dass wir selbst dafür tun, was wir können, sondern vor allem darum, dass diese Bemühungen aus unserer Liebe zum Werk erwachsen.

Dasselbe gilt für ein anderes wunderbares Zeichen unseres Glaubens an den göttlichen Ursprung der eigenen Berufung, das Opus Dei auf Erden zu verwirklichen. Wir wissen, mit welcher Freude der hl. Josefmaria die Hingabe seiner Töchter und Söhne sah. In einem seiner letzten Briefe dankte er dem Herrn dafür, dass sie „innerhalb ihrer persönlichen Standespflichten eine totale Verfügbarkeit für den Dienst

¹⁰⁶ Ricardo Fernández Vallespín war damals der Generaladministrator des Opus Dei, deshalb hatte er sich um die wirtschaftlichen Belange zu kümmern.

¹⁰⁷ A. Vásquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei*, Bd. 3, Köln 2008, S. 46

¹⁰⁸ F. Ocáriz, *Hirtenbrief*, 14.02.2017, Nr. 8.

Gottes im Werk¹⁰⁹ lebten. Angesichts der Unsicherheit und des Widerspruchs in der Kirche und in der Welt hatte diese großzügige Hingabe eine besondere Strahlkraft: „Junge und weniger Junge sind mit größter Selbstverständlichkeit von hier nach da gegangen oder sie sind am gleichen Ort geblieben, ohne müde zu werden. Sie haben ihr Umfeld gewechselt, wenn nötig, haben ihre Arbeitsstelle aufgegeben und ihre Kraft in eine andere Arbeit investiert, die aus apostolischen Gründen wichtiger war. Sie haben Neues erlernt, sind mit Freude im Verborgenen geblieben, um anderen den Vortritt zu lassen, sind auf- und abgestiegen“¹¹⁰.

Auch wenn die Hauptaufgabe des Werkes im persönlichen Apostolat jedes seiner Gläubigen besteht¹¹¹, so darf man doch nicht vergessen, dass das Werk auch korporativ einige soziale, pädagogische und wohlthätige Einrichtungen betreut. Sie sind ebenfalls Zeichen der brennenden Liebe, die Gott uns ins Herz gelegt hat. Außerdem erfordert die Bildung, die das Werk vermittelt, „eine gewisse Struktur“¹¹², geringfügig, aber unentbehrlich. Das Bewusstsein der Sendung, das uns dazu führt, auf viele Menschen zuzugehen und Sauerteig zu sein in den gesellschaftlichen Zentren, in denen wichtige Entscheidungen getroffen werden, hält in uns eine gesunde Sorge für die Notwendigkeiten des ganzen Werkes wach.

Viele Gläubigen des Opus Dei, verheiratete wie zölibatär lebende, arbeiten in apostolischen Einrichtungen des Werkes unterschiedlichster Art. Manche von ihnen kümmern sich um Aufgaben der Ausbildung und Leitung des Werkes. Auch wenn diese Aufgaben nicht zum Wesen der Berufung gehören, ist die Bereitschaft, offen zu sein für sie, doch Teil ihrer konkreten Weise, Opus Dei zu sein. Deshalb bittet der Vater sie, zusammen mit einer „großen beruflichen Begeisterung, um eine aktive und großzügige Verfügbarkeit, was bedeutet, dass sie sich, wenn es nötig ist, mit der gleichen beruflichen Begeiste-

¹⁰⁹ Hl. Josefmaria, *Brief 14.02.1974*, Nr. 5.

¹¹⁰ a.a.O.

¹¹¹ Hl. Josefmaria, *Gespräche*, Nr. 51.

¹¹² a.a.O. Nr. 63.

rung den Aufgaben der Bildung oder Leitung widmen“¹¹³. Es geht nicht darum, diese Aufgaben bloß wie einen Auftrag zu akzeptieren, der uns auferlegt wurde und der nichts mit dem eigenen Leben zu tun hat. Im Gegenteil, sie ist etwas, das aus dem Bewusstsein erwächst, von Gott für eine große Aufgabe berufen zu sein und wie der hl. Paulus „Sklave für alle zu sein, um möglichst viele zu gewinnen“ (*1 Kor 9, 19*). Diese Aufgaben sind tatsächlich eine „berufliche Arbeit, die eine spezifische, sorgfältige Befähigung“¹¹⁴ erfordert. Man übernimmt solche Aufgaben also im Bewusstsein der Sendung und lebt sie mit dem Wunsch, das eigene Körnchen beizutragen. Diese Aufgaben isolieren nicht von der Welt, vielmehr prägen sie die Art und Weise, mitten in der Welt zu leben und sie mit Gott zu versöhnen. Sie sind die Achse, um die sich ihre Heiligkeit dreht.

In der jungen Kirche waren die Jünger „ein Herz und eine Seele“ (*Apg 4, 32*). Sie lebten vereint in einer wunderbaren Brüderlichkeit: „Wer ist schwach und ich bin nicht schwach? Wer kommt zu Fall und ich werde nicht von brennender Sorge verzehrt?“ (*2 Kor 11, 29*). Von dem Ort aus, an dem sie die Freude des Evangeliums kennengelernt hatten, erfüllten sie die Welt mit Licht. Alle waren darum bemüht, vielen Menschen die Botschaft von der Erlösung zu bringen. Alle wollten teilnehmen an der Arbeit der Apostel: mit ihrem hingeebenen Leben, ihrer Gastfreundschaft, mit materieller Hilfe oder indem sie sich zur Verfügung stellten als Reisebegleiter des hl. Paulus. Das gehört nicht bloß der Vergangenheit an, sondern es ist eine wunderbare Wirklichkeit, die wir in der Kirche und im Werk sehen und die zu leben wir heute gerufen sind, mit der ganzen aktuellen und freien Antwort auf die Gabe Gottes.

¹¹³ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 14.02.2017, Nr. 8.

¹¹⁴ Hl. Josefmaria, *Brief 29.09.1957*, Nr. 9.

8. Gott gefallen

Diego Zalbidea

Mitten im spanischen Bürgerkrieg, nachdem er sich monatelang an verschiedenen Orten versteckt gehalten hatte, entschied sich der hl. Josefmaria, die Hauptstadt zu verlassen. Er wollte an einen Ort gehen, an dem sein Leben nicht in Gefahr war, um seine apostolische Sendung verwirklichen zu können. Nach einer gefährvollen Wanderung quer durch die Pyrenäen, zusammen mit einer Gruppe seiner geistlichen Söhne, erreichte er Andorra. Der Weg führte über Lourdes nach Pamplona, wo ihn der Bischof empfing und ihm Unterkunft bot. Dort hielt er kurz nach seiner Ankunft, Weihnachten 1937, für sich allein Besinnungstage. In seinem Gebet schrieb er nieder: „Innere Kälte bei meiner Betrachtung: Anfangs nur der kindliche Wunsch, ‚Gott, mein Vater, möge zufrieden sein, wenn er mich richten muss‘. – Danach, ein heftiges Flehen: ‚Jesus, sag mir doch etwas!‘, oft wiederholt, voller Schmerz über meine innere Kälte. – Ein Schrei zu meiner Mutter im Himmel – ‚Mama!‘ – und zu den Schutzengeln und zu meinen Kindern, die bereits Gott im Himmel schauen..., und dann Tränen, Schreie... und Beten. Vorsätze: ‚dem Stundenplan treu sein im Alltag‘¹¹⁵.

Das sind persönliche Aufzeichnungen, in denen er mit großer Intensität erklärt, was seine Seele fühlt, seine Empfindungen, seinen Gemütszustand: Kälte, Tränen, Wünsche... Er sucht Zuflucht bei seiner Liebe: bei Gott Vater, bei Jesus und Maria. Und ganz überraschend fasst er mitten in der großen Bedrängnis dieses Augenblicks einen Vorsatz, der uns geringfügig vorkommen mag, nämlich den Stundenplan im Alltag einzuhalten. Das ist ohne Zweifel eine der Stärken des hl. Josefmaria: seine innige, leidenschaftliche Liebe zu Gott mit der Treue im täglichen Kampf bei gewöhnlichen, scheinbar unbedeutenden Dingen zu verbinden.

¹¹⁵ *Der Weg. Histor-krit. Ausgabe*, Note zu Nr. 746.

Ein Risiko für den, der Gott gefallen möchte

Jemandem gefallen wollen ist das Gegenteil davon, ihn traurig zu machen, ihn zu enttäuschen. Da wir Gott lieben und ihm gefallen wollen, ist es logisch, dass wir Angst davor haben, ihn zu enttäuschen. Trotzdem kann gerade diese Furcht das in unserem Geist und in unserem Herzen auslösen, was wir vermeiden wollen. Angst ist ja ein negatives Gefühl, das niemals Grundlage für ein gelungenes Leben sein kann. Vielleicht finden wir gerade deshalb „in der Heiligen Schrift 365 Mal den Ausdruck ‚Fürchte dich nicht‘ – mit all seinen Varianten –, so als ob sie uns damit sagen wollte, dass der Herr uns für jeden Tag des Jahres die Freiheit von unseren Ängsten wünscht“¹¹⁶.

Es gibt eine Art von Furcht, vor der der Vater uns zu Beginn seines ersten Briefes gewarnt hat. Er ermutigte uns, „das Ideal eines christlichen Lebens aufzuzeigen, ohne es mit Perfektionismus zu verwechseln, das heißt, indem man lehrt, mit den eigenen Schwächen wie auch mit denen der anderen zu leben; tagtäglich bis zur letzten Konsequenz eine Haltung der vertrauensvollen Hingabe zu leben, die sich auf die Gotteskindschaft stützt“¹¹⁷. Ein heiliger Mensch fürchtet, Gott zu beleidigen. Ebenso fürchtet er, seiner Liebe nicht zu entsprechen. Der Perfektionist hingegen fürchtet, die Dinge nicht gut genug zu machen, weil er Angst hat, Gott zu verärgern. Heiligkeit ist etwas anderes als Perfektionismus, auch wenn man sie manchmal verwechseln kann.

Wie oft ärgern wir uns, wenn wir feststellen, dass wir uns wieder einmal von unseren Leidenschaften haben mitreißen lassen, dass wir wieder gesündigt haben, zu schwach sind, die einfachsten Vorsätze zu erfüllen. Wir ärgern uns und meinen, Gott enttäuscht zu haben, und so zweifeln wir daran, dass Gott uns noch lieben kann und dass wir wirklich ein christliches Leben führen können. Traurigkeit überfällt uns. In einer solchen Situation ist es gut, sich daran zu erinnern, dass sie eine Verbündete des Feindes ist; denn sie führt uns nicht zu Gott,

¹¹⁶ Papst Franziskus, *Botschaft des Hl. Vaters Papst Franziskus für den 33. Weltjugendtag*, 25.03.2018.

¹¹⁷ F. Ocariz, *Hirtenbrief*, 14.02.2017, Nr. 8.

sondern entfernt uns von ihm. Wir verwechseln dann leicht unseren eigenen Ärger und Frust mit einer angeblichen *Enttäuschung* Gottes. Aber Ursprung all dessen ist nicht die Gottesliebe, sondern unser *verletztes Ich*, unsere nicht akzeptierte Schwäche.

Wenn wir in den Evangelien die Worte Christi lesen: „Seid vollkommen“, dann möchten wir diesem Rat folgen, ihn in unserem Leben verwirklichen, aber die Gefahr besteht darin, ihn zu verstehen als: „Tut alles vollkommen“. Wir könnten dann zu der Auffassung kommen, dass wir Gott nicht gefallen und nicht seine Jünger sind, wenn wir nicht alles perfekt machen. Jesus erklärt den Sinn seiner Worte selbst: „Seid vollkommen, wie euer himmlischer Vater vollkommen ist“ (*Mt 5, 48*). Es geht also um die Vollkommenheit, die Gott uns schenkt, da er uns seiner göttlichen Natur teilhaft macht, um die Vollkommenheit der Ewigen Liebe, der größten Liebe, der „Liebe, die die Sonne und die Sterne bewegt“¹¹⁸, derselben Liebe, die uns frei geschaffen und erlöst hat, „als wir noch Sünder waren“ (*Röm 5, 8*). Für uns besteht diese Liebe darin, als Kinder Gottes zu leben, die wissen, welchen Wert sie in seinen Augen haben und die deshalb nie die Hoffnung und die Freude verlieren, die aus dem Bewusstsein stammt, Kinder eines so guten Vaters zu sein.

Wir entgehen der Gefahr, perfektionistisch zu sein, wenn wir daran denken, dass es nicht in unseren Händen liegt, Gott zu gefallen, sondern in seinen. „Darin besteht die Liebe: Nicht dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt hat (*1 Joh 4, 10*). Deshalb sollten wir darauf verzichten, Gott zu sagen, wie er mit unserem Leben umgehen soll. Als Geschöpfe müssen wir lernen, seine Freiheit zu achten, ohne ihm vorzuschreiben, *für was* er uns lieben soll und *für was nicht*. Er hat uns seine Liebe bewiesen und deshalb erwartet er von uns vor allem, dass wir uns von ihm so lieben lassen, wie er will.

¹¹⁸ Dante A., *Göttliche Komödie*, Paradies, Gesang 33.

Gott liebt uns frei

Warum fällt es uns so schwer, die Logik Gottes zu verstehen? Haben wir nicht genug Beweise dafür, wie weit Gott bereit ist zu gehen, um uns glücklich zu machen? Hat Christus sich nicht hingekniet vor die Apostel, um ihnen die Füße zu waschen?

Mit Worten des hl. Paulus hat Gott seinen eigenen Sohn nicht verschont, um uns die Ewige Seligkeit zu schenken (s. *Röm* 8, 32). Er wollte uns mit der größten Liebe bis zum Äußersten lieben. Und trotzdem meinen wir immer noch, Er liebe uns dann, wenn wir dieser Liebe würdig sind und ihr entsprechen. Das ist unsinnig. Muss sich ein kleines Kind der Liebe seiner Eltern *würdig erweisen*? Vielleicht wollen wir uns selbst beweisen, dass wir sie *verdienen*. Aus Unsicherheit suchen wir feste Bezugspunkte, die wir in unseren Werken, in unseren Ideen und in unserer Wahrnehmung der Wirklichkeit zu finden hoffen.

Das Gegenteil ist der Fall. Es genügt, auf Gott, unseren Vater, zu schauen und in seiner Liebe auszuruhen. Bei der Taufe Jesu und bei seiner Verklärung erklingt die Stimme des Vaters, der Wohlgefallen an seinem Sohn hat. Auch wir sind getauft, und durch sein Leiden haben wir Anteil an seinem inneren Leben, an seinen Verdiensten, an seiner Gnade. Deshalb schaut uns Gott mit Erbarmen und Freude an. Die Eucharistie vermittelt uns eine sehr deutliche Botschaft darüber, was Gott für uns empfindet. Er hat Sehnsucht, bei jedem von uns zu sein, und er wartet solange wie nötig auf unsere Zuwendung und Liebe.

Der Kampf der verliebten Seele

Die Entdeckung der Liebe Gottes zu uns ist der stärkste Grund dafür, dass auch wir ihn lieben. Ebenso ist „der erste Beweggrund, das Evangelium zu verkünden, die Liebe Jesu, die wir empfangen haben; die Erfahrung, dass wir von ihm gerettet sind, die uns dazu bewegt, ihn immer mehr zu lieben“¹¹⁹. Das sind keine abstrakten Ideen. Wir sehen

¹¹⁹ Franziskus, Apostol. Schreiben *Evangelii Gaudium*, 24.11.2013, Nr. 264.

es an so menschlichen Beispielen wie an dem Besessenen von Gerasa, der, nachdem er von Jesus geheilt worden war und sah, wie seine Landsleute den Herrn zurückwiesen, „ihn bat, (...) dass er bei ihm sein dürfe“ (*Mk* 5, 18). Wir sehen es auch an Bartimäus, der „ihm auf dem Weg folgte“, als er von seiner Blindheit geheilt war (*Mk* 10, 52). Und wir sehen es schließlich an Petrus, der erst, als er die Tiefe der Liebe Jesu entdeckt hat, der ihm seinen Verrat vergibt und ihm dennoch vertraut, seinem Ruf „Folge mir!“ (*Joh* 21, 19) nachkommt. Die Entdeckung der Liebe Gottes ist der stärkste Motor für unser christliches Leben. Aus Liebe zu ihm kämpfen wir.

Der hl. Josefmaria ermunterte uns, es aus der Perspektive der Gotteskindschaft zu betrachten: „Die Kinder. Sie wollen sich gut betragen, wenn ihre Eltern da sind. Die Kinder eines Königs. Wie sehr mühen sie sich vor ihrem Vater, dem König, die königliche Würde zu wahren. Und du? Weißt du nicht, dass du immer vor dem großen König stehst, deinem Vater Gott?“¹²⁰. Die Gegenwart Gottes erfüllt seine Kinder nicht mit Angst, auch dann nicht, wenn sie gefallen sind; denn er selbst hat es uns ganz deutlich gesagt, dass er auf uns wartet, auch dann, wenn wir versagt haben. Wie der Vater im Gleichnis wünscht er, bei uns zu sein – wenn wir ihn lassen – und uns zu umarmen und zu küssen (s. *Lk* 15, 20).

Bezüglich der Furcht, Gott zu enttäuschen, sollten wir uns die Frage stellen: Verbindet mich diese Furcht mit Gott? Bringt sie mich dazu, mehr an ihn zu denken? Oder wirft sie mich eher auf mich selbst zurück, auf meine Erwartungen, meinen Kampf, meine Erfolge? Führt sie mich dazu, Gott in der Beichte um Vergebung zu bitten, und erfüllt es mich mit Freude, zu wissen, dass er mir verzeiht? Hilft mir das, auch froh wieder neu zu beginnen oder schließe ich mich ein in meine Traurigkeit, meine Gefühle der Ohnmacht, in die Frustration, die daher kommt, dass ich mich auf meine eigenen Kräfte stütze? Und auf die Erfolge, die ich selbst *erziele*?

¹²⁰ Hl. Josefmaria, *Der Weg* Nr. 265.

Das Lächeln der Muttergottes

Ein Erlebnis des hl. Josefmaria kann uns helfen, dies besser zu verstehen. Es handelt sich um eine seiner persönlichen Notizen über sein inneres Leben, die er aufschrieb, um seinem geistlichen Leiter seine Aufgabe zu erleichtern. Auch wenn der Text etwas länger ist, lohnt es sich, ihn ganz zu zitieren:

„Heute Morgen bin ich aus einem Tiefschlaf aufgewacht – wie immer, wenn ich demütig darum bitte, ganz gleich, wann ich ins Bett gekommen bin –, als hätte mich jemand geweckt. Ich war sicher, dass die Zeit zum Aufstehen gekommen war. Es war tatsächlich viertel vor sechs. Gestern bat ich wie gewöhnlich den Herrn um seine Hilfe, um gegen die Trägheit zu kämpfen. Ich muss zugeben und schäme mich, es sagen zu müssen, dass diese Kleinigkeit mir sehr schwerfällt. Es sind schon mehrere Tage hintereinander, an denen ich, trotz dieses übernatürlichen Rufs, länger liegen bleibe. Heute habe ich gebetet, auf die Uhr geschaut, gekämpft... und bin wieder liegen geblieben. Um viertel nach sechs, meinem Wecker zufolge (der seit langem defekt ist), bin ich schließlich aufgestanden. Gedemütigt habe ich meinen Fehler zugegeben, bin auf die Knie gefallen und habe den Boden mit einem aufrichtigen *Serviam!* geküsst. Danach habe ich mich angezogen und meine Zeit der Betrachtung begonnen. Zwischen halb sieben und viertel vor sieben, eine beträchtliche Zeit also, habe ich gesehen, wie das Antlitz meiner Kussmadonna vor Freude strahlte. Ich habe genau hingesehen: Ich hatte den Eindruck, sie lächle mir zu, aber ihre Lippen bewegten sich nicht. Innerlich ganz ruhig, habe ich meiner Mutter viele herzliche Dinge gesagt¹²¹.

Er hatte sich etwas vorgenommen, das vielleicht für uns auch manchmal Kampf bedeutet, nämlich pünktlich aufzustehen, und er hat es nicht geschafft. Das demütigte ihn. Aber der Gedanke an die Großherzigkeit Gottes vertreibt seinen Ärger und seine Demütigung. Und er sieht, wie Maria ihm zulächelt nach dieser Niederlage. Ist es nicht so, dass wir leicht geneigt sind zu denken, dass Gott mit uns zufrieden

¹²¹ Hl. Josefmaria, *Persönliche Aufzeichnungen*, Nr. 701; in: A. Vázquez de Prada, *Der Gründer des Opus Dei*, Bd I., Fußnote 139, S. 445.

ist, wenn - und manchmal: nur wenn - wir die Dinge gut machen? Warum halten wir unsere persönliche Befriedigung für das Lächeln Gottes, für seine Zärtlichkeit und Liebe? Bewegt es ihn nicht mindestens genauso, wenn wir uns nach einem Sturz immer wieder erheben?

Sicher haben wir der Muttergottes oft gesagt, sie möge beim Herrn gut über uns sprechen - *ut loquaris pro nobis bona* -. Vielleicht haben wir uns sogar ihre Gespräche mit ihrem Sohn vorgestellt. In unserem Gebet können wir uns in diese persönliche Sphäre des Herrn versetzen und die Liebe Jesu und Mariens zu jedem Einzelnen von uns betrachten.

„Das Lächeln Mariens zu suchen, ist keine Frage eines frommen oder altmodischen Sentimentalismus; es ist vielmehr der zutreffende Ausdruck der lebendigen und tief menschlichen Beziehung, die uns mit derjenigen verbindet, die uns Christus zur Mutter gegeben hat“¹²². Benedikt XVI. sprach darüber in Lourdes in Zusammenhang mit der kleinen Bernadette. Bei ihrer ersten Erscheinung, bevor sie sich als die Unbefleckte Empfängnis vorstellte, lächelte sie ihr nur zu. „Maria hat ihr zuerst ihr Lächeln zu erkennen gegeben, als wäre das der geeignetste Zugang zur Enthüllung ihres Geheimnisses“¹²³.

¹²² Benedikt XVI., *Homilie*, 15.09.2008.

¹²³ a. a.O.

Die in diesem kleinen Buch zusammengefassten Leitartikel können auch im Internet unter www.opusdei.de abgerufen werden.